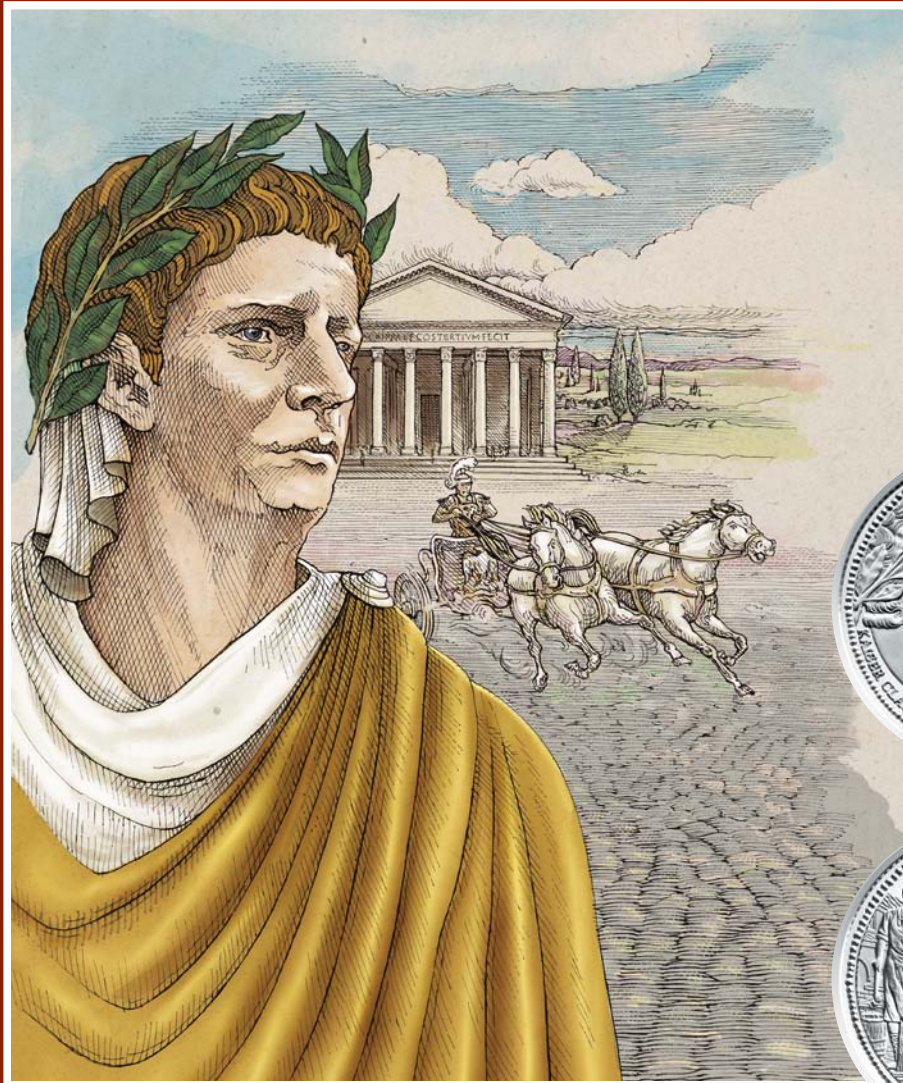


DIE MÜNZE

21. Jahrgang

2. Ausgabe

April/Mai 2010



TITELGESCHICHTE

- *Neue Serie: „Rom an der Donau“ mit 20-Euro-Silbermünze „Virunum“*

AKTUELLES

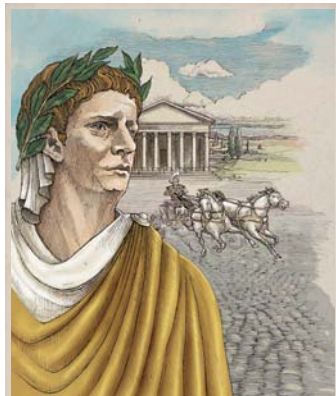
- *Der steirische Erzberg*
- *Tierischer Sammelspaß mit Je-Ton*



MÜNZE
ÖSTERREICH

INHALT

- 02** VERANSTALTUNGEN
- 03** VORWORT
„Im Süden viel Reizvolles“
- 04** TITELGESCHICHTE
„Rom an der Donau“



- 10** GASTBEITRAG
„Virunum“ – Ausgrabungen in der Provinzhauptstadt Noricums
MÜNZ-QUIZ
- 13** DER ERZBERG IN DER STEIERMARK
- 17** MÜNZGESCHICHTE UND MÜNZGESCHICHTEN
Teil 1: Währungen – Der Rubel
- 18** JETONS
Tierischer Sammelspaß mit Je-Ton
- 20** MARIE LOUISE – KAISERIN DER FRANZOSEN
- 21** PRÄSENTATION
5-Euro-Silbermünzen „Winterspiele 2010“
- 22** SERIE: „MÜNZMETALLE“
Teil 4: Silber – Geschichte und Verwendung
AUFLÖSUNG MÜNZ-QUIZ
- 23** MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:
MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien.
Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at
E-Mail: marketing@austrian-mint.at
Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:
JWT WIEN, Muthgasse 109, 1190 Wien. **Wissenschaftliche Beratung:** Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett. **Hersteller:** Offset 5020 Druckerei & Verlag GmbH. **Erscheinungsweise:** 5x jährlich. **Fotos:** wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH. **Titelfoto:** Illustration: Richard Phipps. Alle Preisangaben mit Vorbehalt.

Am 16. Juni 2010 ist es soweit:

Österreichischer Kleinmünzensatz 2010

Wieder mit 2-Euro-Münze „Bertha von Suttner“ – nur 50.000 Stück

Der Kleinmünzensatz 2010 ist in zweierlei Hinsicht durch eine Zäsur gekennzeichnet: Erstens finden Sie auf der 2-Euro-Münze (nach der allgemeinen Sonderausgabe 2009) wieder das vertraute österreichische Motiv „Bertha von Suttner“, zweitens wurde die Auflage dieses Gesamtsatzes der acht österreichischen Euro- und Cent-Münzen in „handgehobener“ Qualität auf 50.000 Stück reduziert. Damit ist dieses exklusive Münzenset nur noch einem kleinen Kreis zugänglich und für Sammler besonders attraktiv. Apropos attraktiv: Natürlich bieten wir Ihnen auch in diesem Jahr diese ausgewählten Prägungen in einem gefälligen Blisterpack, der den Kleinmünzensatz noch besser zur Geltung bringt.

Jedes Jahr ist diese Münzausgabe besonders begehrt. In diesem Jahr kommt noch die niedrige Auflage dazu. Da empfiehlt es sich dringend, die Bestellkarte in der Mitte des Heftes möglichst rasch einzusenden, damit Sie sich Ihr Exemplar sichern. Eine ideale Geschenkidee: Der Kleinmünzensatz ist übrigens nicht nur für Münzensammler das Richtige. Es gibt auch An-



lässe, bei denen man mit diesem schönen Set als Geschenk ins Schwarze trifft, vor allem wenn es um die Verbindung des aktuellen Ausgabjahres dieser Münzen mit einem privaten Ereignis oder den persönlichen Daten des oder der Beschenkten geht, also zum Beispiel bei Geburten, Jubiläen, Geburtstagen usw. Wenn Sie sich mit Ihrem Präsent von den „normalen“ Geschenken der anderen abheben wollen, ist der Österreichische Kleinmünzensatz sicher eine sehr gute Möglichkeit.

VERANSTALTUNGEN

Ausstellung „GOTT ERHALTE ... Franz den Kaiser“ vom 16. März bis 13. August 2010 im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, Wien 3: Die Ausstellung ist dem letzten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gewidmet: Franz II., der als römischer Kaiser von 1792 bis 1806 regierte. Versäumen Sie nicht das spannende Kapitel österreichischer Geschichte. Eintritt und Ausstellungskatalog sind wie immer frei.

Invest 2009 Stuttgart vom 23. bis 25. April 2010 in der neuen Messe Stuttgart: Was in Wien die „Gewinn-Messe“, ist in Stuttgart die „Invest“, die wieder eine große Zahl von Anlegern anlocken wird. Vermehrt wird dabei heute auf Sicherheit gesetzt. Da darf natürlich die MÜNZE ÖSTERREICH

mit ihren goldenen und silbernen Anlageprodukten und dem großen Know-how nicht fehlen.

Numismata Wien am 15. und 16. Mai 2010 im Kongress-Center der Reed Messe Wien, Messeplatz 1: Für viele österreichische Münzensammler ist diese Messe „direkt vor der Haustür“ wahrscheinlich der wichtigste Termin. Eine der bedeutendsten Münzenmessen findet nach dem tollen Erfolg im Vorjahr nun schon zum zweiten Mal in Österreich statt. Namhafte Aussteller aus aller Welt werden hier wieder versammelt sein. Für die MÜNZE ÖSTERREICH ist das Ereignis sozusagen die „Hausmesse“. Termin vormerken und auf jeden Fall hingehen. Es lohnt sich!

Im Süden viel Reizvolles

Der Frühling ist da, und vielleicht geht es Ihnen wie mir: Mit der helleren, wärmeren Jahreszeit steigt unsere Lust, einen Ausflug zu machen oder vielleicht sogar eine kleine Reise Richtung Süden. Sie müssen gar nicht über die Grenze fahren, um neue Erlebnisse und Erfahrungen zu sammeln. Auch Österreich hat viel Schönes, Interessantes zu bieten und geizt auch nicht mit landschaftlichen oder kulturellen Reizen. Deshalb möchte ich Ihnen heute den Besuch zweier südlicher Bundesländer ans Herz legen, die geografisch unsere neuen Münzen beheimaten: Kärnten und die Steiermark.

Mit Wasser gut versorgt

Das Zollfeld war viele Jahrhunderte religiöses, politisches und kulturelles Zentrum Kärntens, nachdem es diese Rolle schon in antiker Zeit in der römischen Provinz Noricum gespielt hatte. Die rund zehn Kilometer lange Talebene zwischen Klagenfurt und St. Veit wird landschaftlich geprägt von ihren kleinen Wäldern, sanften Hügeln und vereinzelt Sümpfen. Vier „heilige“ Berge stehen quasi als Grenzpfosten an den vier Seiten des Zollfeldes. Im Rahmen der 4-Berge-Wallfahrt können Sie den Magdalensberg im Osten, den Ulrichsberg im Süden, den Lorenzberg im Westen und schließlich den Veitsberg im Norden besuchen. Am Fuße des Magdalensberges sehen Sie heute noch die Ruinen von Virunum, der



Hauptstadt von Noricum. Im 1. Jahrhundert n. Chr. wurde die Stadt angelegt, die selbst nur rund einen Quadratkilometer groß war, jedoch ein weitaus größeres Gebiet verwaltete.

Waren Ausgrabungen früher die einzige Möglichkeit, archäologisch wertvolle Bereiche zu erschließen, so leisten dazu heute vor allem Luftbildaufnahmen einen ganz bedeutenden Bei-

trag. Sehr gut ersichtlich ist darauf zum Beispiel das rechtwinkelige Straßensystem Virunums mit seinen gleichmäßig angeordneten Wohnbauten. Wasserkanäle und öffentliche Brunnen lassen darauf schließen, dass die alte Römerhauptstadt ihre Bewohner gut mit Wasser versorgte.

Die Stadt lag übrigens an einer Verbindungsstraße von der Donau zur Adria. Falls es Sie also doch noch weiter nach Süden zieht im Rahmen Ihres Ausflugs, können Sie diese Reise mit durchaus historischem Bezug antreten.

Unsere 20-Euro-Silbermünze „Virunum“ steht am Beginn einer neu aufgelegten Serie, die wir dem Thema „Rom an der Donau“ widmen.

„Stärker als Eisen“

Den steirischen Erzberg haben Generationen von Österreichern schon als Schüler besucht, vor Ort der Sage vom Wassermann gelauscht und vermutlich weit weniger aufmerksam die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bedeutung des Berges zu verstehen versucht.

Einer um einiges geringeren, jedoch internationaleren Zahl an Besuchern ist der Erzberg in erster Linie sportliche Herausforderung: Das Erzberg-Rodeo ist die weltweit größte Motorrad-Offroad-Veranstaltung. Heuer findet das Rodeo Anfang Juni statt. Zum bereits 16. Mal treten unter dem Motto „Tougher than Iron“ über 2.000 Fahrer aus mehr als 30 Nationen an, um den Berg auf zwei Rädern zu bezwingen. Wenn Sie – wie ich selbst – auf ohrenbetäubenden Motorradlärm allergisch reagieren, sollten Sie den Erzberg am verlängerten Fronleichnamswochenende also besser meiden.

An allen anderen Wochenenden steht einer Reise zur Quelle wirtschaftlicher Bedeutsamkeit in der oberen Steiermark nichts im Wege. Zwei Millionen Tonnen Eisenerz werden hier pro Jahr abgebaut und mit der Bahn nach Linz und Leoben transportiert. Der Abbau begann bereits im Mittelalter. Wird die aktuelle Förderquote beibehalten, ist in zehn Jahren das gesamte Erzvorkommen abgebaut. Vermutlich glaubt heute niemand mehr daran, dass dann wieder ein Wassermann aus einer Grotte auftaucht und den Eisenerzern einen neuen ergiebigen Erzberg zeigt.

Etwas wahrscheinlicher ist da schon die Ernennung der österreichischen Eisenstraße zum UNESCO-Weltkultur- und Naturerbe. Immerhin erinnern nach wie vor die Reste alter Herrenhäuser oder die Namen von Bächen, Tälern und Bauernhöfen an die Blütezeit der einst die Landschaft prägenden Eisenindustrie. Auch unsere 10-Euro Münze „Erzberg in der Steiermark“ soll der Quelle wirtschaftlichen Erfolges ein kleines Denkmal setzen.

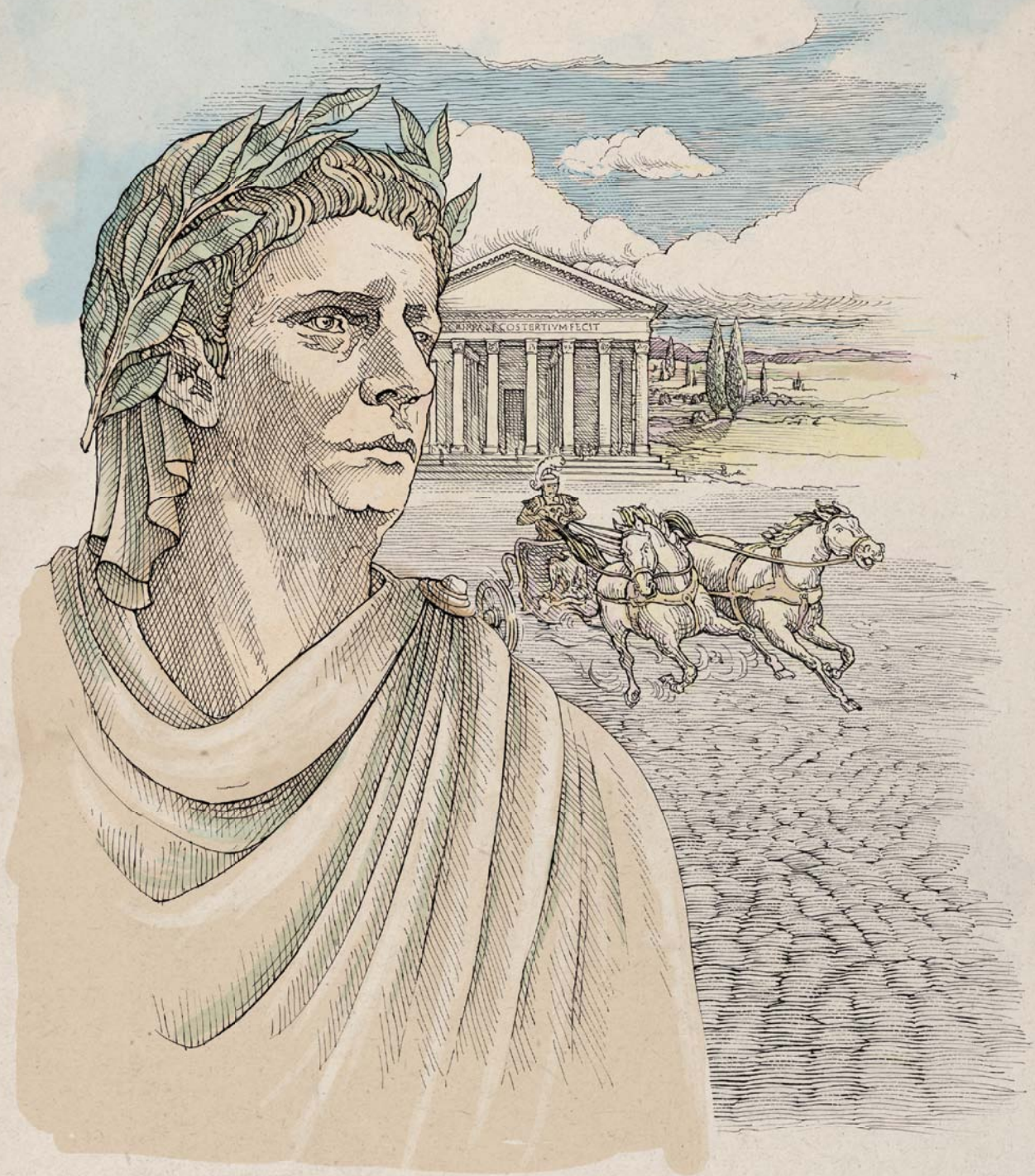
Sollten Sie sich noch weiter in Geschichten und Geschichte rund um unsere Münzen vertiefen wollen, habe ich zum Abschluss eine besondere Empfehlung für Sie: Wir sind im Mai auf der Numismata in Wien. Besuchen Sie uns doch bei diesem internationalen numismatischen Großereignis!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen genauso erlebnis- wie abwechslungsreichen Frühling!

Herzlich
Ihr

Kurt Meyer

Generaldirektor der MÜNZE ÖSTERREICH



ROM an der DONAU

Von Kerry R. J. Tattersall

Seit jeher hat der Donaustrom eine bedeutende Rolle in der Geschichte Österreichs gespielt. Als wichtige Verkehrsader erlebte er über die Jahrhunderte hinweg Bewegungen von Völkern und Händlern sowie Armeen in einer langen, bewegten Geschichte.



Die Grabreliefe, vermauert in der Außenwand der Wallfahrtskirche Maria Saal, erzählen von Mythen und Alltäglichem in Virunum.



Die Zwillinge Romulus und Remus, von der kapitolinischen Wölfin gesäugt. Aus Virunum, Hauptstadt der römischen Provinz Noricum.



Achilles schleift den Leichnam Hektors. Vor dem Streitwagen die Rosse Balios und Xanthos.

Schon vor der Geburtsstunde Österreichs, noch vor Ostarrichi, diente die Donau jahrhundertlang als nördliche Grenze des Imperium Romanum. Beginnend mit der Ära des ersten Kaisers Augustus befand sich hier der Limes, der Grenzweg, der den barbarischen Stämmen jenseits der Donau stolz verkündete: Bis hier und nicht weiter. Hier beginnt Rom!

Das Gebiet, das zur römischen Provinz Noricum werden sollte, war ursprünglich von Kelten bewohnt. Vom Stamm der Noriker angeführt, vereinten sich diese zirka 200 v. Chr. im Königreich Noricum mit Zentrum auf dem Magdalensberg im heutigen Kärnten. Die Kelten Noricums unterhielten großteils freundliche Beziehungen mit Rom, die auf einer regen Handelstätigkeit beruhten. Die Römer schätzten vor allem norisches Eisen, das besonders in der Bewaffnung ihrer Legionen Verwendung fand. Schon um 170 v. Chr. gab es einen Freundschaftsvertrag zwischen Rom und Noricum, etwa 300 norische Reiter unterstützten Julius Cäsar in seinem gallischen Krieg.

Um 15 v. Chr. wurde das keltische Regnum Noricum jedoch von römischen Truppen besetzt – angeführt von Augustus Stiefsöhnen Drusus und Tiberius. Dies geschah durchaus friedlich als Teil der Pläne von Augustus, die Grenzen des Imperiums zu festigen und zu schützen. Unter Augustus und seinem Nachfolger Tiberius blieb die Zivilverwaltung großteils in den Händen der Kelten. Der norische König war nun ein abhängiger Herrscher, der Tribut an Rom zahlte. Erst Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) machte Noricum 45 n. Chr. vollständig zu einer römischen Provinz.

Ein neues Verwaltungszentrum wurde unweit des Magdalensberges auf dem Zollfeld (Solfeld = Feld des Sonnengottes Sol) gebaut. Es erhielt nach Kaiser Claudius den Namen Municipium Claudium Virunum. Virunum als Amtssitz des römischen Gouverneurs – des *Procurator Augusti provinciae Noricae* – lag in günstiger Lage auf bisher unbesiedeltem Gebiet an der Hauptverbindungsstraße von Aquileia nach Norden, Richtung Ovilava (Wels) und zur Donau. Die Stadt wurde nach einem typischen römischen rechtwinkligen Straßenraster geplant, und um die neue Stadt zu besiedeln, wurden viele Kelten vom Magdalensberg hinunter nach Virunum übersiedelt. Die Stadt blieb unbefestigt; ein deutliches Zeichen der gewährten Sicherheit des *pax romana* (des römischen Friedens).

Kaiser Claudius ernannte den Procurator Noricums. Seine Aufgaben waren in erster Linie die Finanzverwaltung und das Eintreiben der Steuern sowie die Umsetzung der römischen Gesetze und Rechtsprechung. Der Gouverneur einer Provinz hatte üblicherweise das militärische Oberkommando, aber in Noricum waren die Truppen am Limes der nördlichen Donaugrenze entlang kon-

zentriert, und dort befand sich sinnigerweise auch der Befehlshaber. Der Procurator befahl lediglich *auxilia*, die Hilfstruppen. Während der Markomannenkriege (166–180 n. Chr.) hielt sich Kaiser Marc Aurel selbst an der Donaugrenze auf. Er machte Noricum zur Einlegionsprovinz mit der Stationierung der *legio II italica*. Er übertrug die Zivilverwaltung an den Kommandanten (*legatus legionis*), der dadurch gleichzeitig Zivilstatthalter (*legatus provinciae*) wurde.

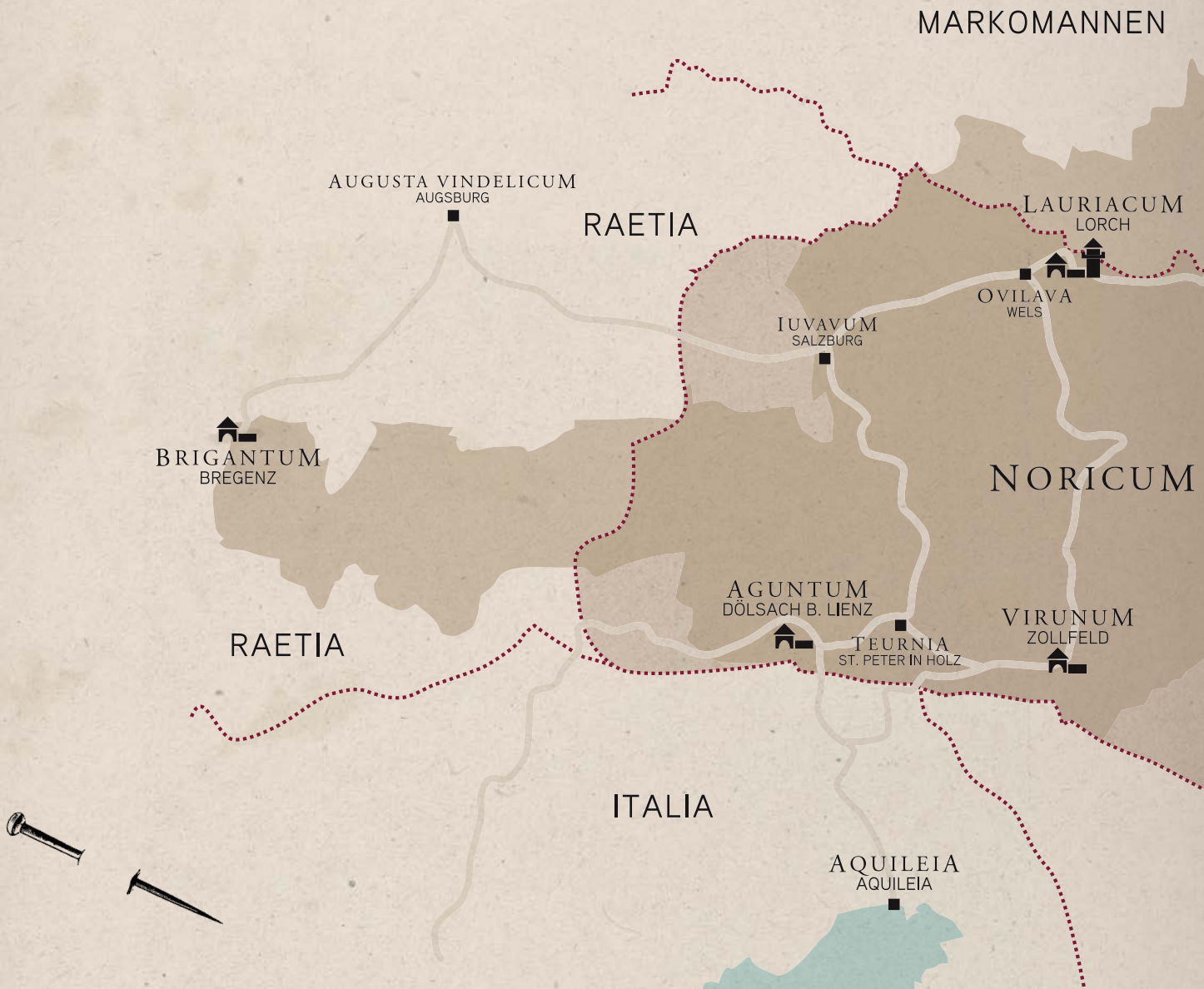
Virunum verwaltete ein Territorium im Ausmaß von etwa einem Drittel des heutigen österreichischen Staatsgebietes. Die Stadt war das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum des Südostalpenraums. Straßen verbanden das Imperium Romanum – Militärstraßen, die nicht nur den Marschritt von Soldatenfüßen kannten, sondern auch die Hufe der Pferde berittener Kuriere, die mit den Botschaften Roms von Poststation zu Poststation eilten. Eine Hauptstraße aus



Statue des Kriegsgottes Mars, um 150 nach Chr.

© Landesmuseum Kärnten

DAS NORICUM



Aquileia führte nördlich nach Virunum und weiter nach Ovilava (Wels), nach Lauriacum (Lorch bei Enns) und Cetium (St. Pölten) nahe der Grenze. Ein Netz von Straßen verband die Städte Noricums. Westlich von Virunum lagen Teurnia (St. Peter in Holz) und Aguntum (Dölsach bei Lienz). Im Nordwesten lag Iuvavum (Salzburg), östlich Flavia Solva (Leibnitz).

Noricums Nachbarprovinzen waren Raetia im Westen und Pannonia im Osten. Wie bereits vermerkt, wurde der Legionskommandant am Limes nach den Markomannenkriegen auch Zivilgouverneur. Gleichzeitig wurde die Verwaltung von Virunum nach

Ovilava (Wels) verlegt. Nur die Finanzverwaltung blieb in Virunum. Später wurde die Provinz – wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Verwaltungsreformen von Kaiser Diokletian (284–305 n. Chr.) – überhaupt geteilt. Eine neue Legion, die *legio I noricorum*, wurde aufgestellt. Die Provinz bestand nun aus Noricum Ripense („Ufer-Noricum“, also an der Donau) und Noricum Mediterraneum („Binnen-Noricum“). Hauptstadt der Gesamtprovinz war Virunum, während Noricum Ripense von Ovilava verwaltet wurde. Virunum war auch Sitz der Finanz- und Postverwaltung. Später wurde Noricum Ripense von Lauriacum

aus verwaltet, während die Zivilverwaltung in Noricum Mediterraneum von Virunum nach Teurnia verlegt wurde.

Virunum wurde im Stil der klassisch römischen Stadtplanung angelegt. Archäologische Untersuchungen haben ein Netz von rechtwinkelig zueinander stehenden Straßen entdeckt. Die Straßen waren nicht gepflastert, aber die Stadt erfreute sich einer exzellenten Wasserversorgung mit Bleirohren, öffentlichen Brunnen und Abwasserkanälen.

Wie damals üblich, durchquerten zwei Hauptachsen die Stadt: von Nord nach Süd die *cardo maximus*, von Ost nach West die



decumanus maximus. Die Kreuzung kennzeichnete das Stadtzentrum. In Virunum aber lagen das Forum und das Kapitol nicht direkt an diesem Schnittpunkt, wenn auch nur unweit davon entfernt. Das Forum war nach Norden hin ein offener Platz, an der Ost- und Westseite gesäumt von Kolonnaden mit Amtsräumen dahinter. Die südliche Grenze bildete eine große Basilika, die als Markthalle diente. In jeder römischen Stadt war das Forum Zentrum des Lebens. Hinter den Westkolonnaden lag das Verwaltungszentrum mit einem dem Genius Noricum geweihten Altar. (Der Genius Loci oder „Geist des Ortes“ war eine Art Schutzgott-

Die verwundete Amazone ist ein Meisterwerk einer um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. in Virunum tätigen Bildhauerschule („Meister von Virunum“).

© akg-images

heit der Stadt.) Auf der anderen Seite des *cardo* befand sich im Forum das Kapitol, ein ebenfalls dreiseitig säulenumfasster Platz auf einer erhöhten Terrasse. In der Mitte stand ein Podiumstempel zu Ehren der kapitolinischen Trias von Jupiter, Juno und Minerva (die in Rom auf dem Kapitolsberg verehrt wurden). Daneben stand entweder ein zweiter Altar oder ein anderes Denkmal.

Virunum besaß auch ein großes Bühnentheater, das einzige auf österreichischem Territorium gefundene. Es stammt aus der Zeit des Kaisers Hadrian (117–138 n. Chr.), dessen Marmorstatue – genauer gesagt deren Kopf – dort ausgegraben wurde. Das Theater hatte eine große Bühne (200 m²) mit einem marmorgepflasterten Orchesterbereich davor. Wie typisch in klassischen Amphitheatern, stiegen Reihen von Zuschauerbänken im Halbkreis empor. Unweit des Forums und des Bühnentheaters befand sich auf einer künstlich geschaffenen Terrasse am Hang des Töltschacher Berges oberhalb der Stadt ein weiteres Amphitheater für Kampfspiele von Gladiatoren und Tieren. In der Form

einer langgestreckten

elliptischen Arena bestand es aus Holz und Stein und datiert wahrscheinlich um 100 n. Chr. aus der Zeit des

Kaisers Traian (98–117).

Luftaufnahmen zeigen auch die Anlage eines vermuteten Militärlagers (*legio I noricorum?*) auf dieser erhöhten Terrasse östlich der Stadt nahe dem Amphitheater. Die Soldaten

waren nicht nur Besucher der Spiele im Amphitheater, sie nutzten es wahrscheinlich auch zum Training, für Schaukämpfe und Paraden. Es gab sicherlich auch eine nicht unbedeutende Zahl keltischer Einwohner in Virunum. Letztlich wurde die neu gegründete Stadt ursprünglich von Bewohnern des Magdalensberges bevölkert. Das wird unter anderem auch von Überresten eines keltischen Tempels sowie durch Erwähnungen verschiedener keltischer Gottheiten in Inschriften bezeugt. So wurden auch Wohnblöcke (*insulae*) identifiziert, und weiter östlich fand man ein größeres Gebäude, das als Statthalterpalast gedeutet wird.

Virunum war ein Zentrum der provinziellen Verwaltung und des Handels. Luxusgüter kamen aus dem Süden, aus





Bruchstück eines Kultbildes aus einem Heiligtum des persischen Lichtgottes Mithras: Sonnengott Sol und Rabe, um 150 nach Chr.

© Landesmuseum Kärnten



Dienstmädchen, Grabrelief aus Virunum. Das Mädchen hält in der linken Hand einen Spiegel mit dem Kopf der Medusa, in der rechten Hand trägt sie einen kleinen Korb. Die typische Kleidung einer Frau aus Norikum war eine Tunika mit einer Fibel auf der Schulter, die äußere Tunika wurde unterhalb der Knie hochgerafft.

© akg-images



Mosaikboden mit der Darstellung des Vegetationsgottes Dionysos und seines Gefolges, um 230/240 nach Chr.

© Landesmuseum Kärnten

Rom. Aus dem Norden bezog Rom vor allem Eisen – für Waffen und die Ausrüstung seiner Legionen. Der *pax romana*, der römische Frieden, war nur durch die Stärke der Legionen Roms aufrechtzuerhalten. Die gut bewachten Grenzen waren das Bollwerk der zivilisierten Welt. Die Römer kannten und schätzten das *ferrum noricum* schon lange vor ihrer Übernahme des keltischen Königreiches. Der Handel mit Noricum blühte über Jahrzehnte hinweg, bis Rom beschloss, die Provinz als Grenze des Imperiums zu sichern. Das norische Eisen blieb aber sehr wichtig, und das *ferrum noricum* wurde zum Ausdruck für Qualität und Härte.

Die Grenzen Roms gerieten wiederholt unter Druck durch „Barbaren“, germanische Stämme, die sich in Bewegung setzten. 166–180 führte Kaiser Marc Aurel an der Donaugrenze Krieg gegen die Markomannen. Das 3. Jahrhundert war eine Zeit der Spaltung und interner Kriege im Römischen Reich. Man spricht von einer „Reichskrise“. Die barbarischen Stämme verstanden schnell, diese Schwäche auszunutzen. Nicht befestigte Städte wie Virunum waren solch plündernden Kriegerern ziemlich ausgeliefert. Während der Einfälle durch die Alemannen (259–283) kam es auch in Virunum zu Brandschatzungen. Erst mit dem Sieg über die Goten 268 durch Kaiser Claudius II. Gothicus begannen die Römer das Imperium wieder in den Griff zu bekommen. Kaiser Aurelian (270–275) setzte die militärischen Siege fort. Bis 274 war das Imperium wieder vereint und die Grenzen wieder bemannt. (Ein Zeichen der Zeit: Aurelian ließ selbst Rom mit massiven Verteidigungsmauern umringen.) Nach 284 führte Kaiser Diokletian seine Reformen im Reich durch, und sowohl Noricum wie auch das benachbarte Pannonia wurden geteilt.

Das Imperium war nun ein weiteres Jahrhundert vor Eindringlingen gesichert. Die Ankunft der Hunnen brachte aber die Germanen wieder in Bewegung. Aus Angst vor den anrückenden Hunnen baten die Ostgoten um Einlass ins Imperium. Ost-Rom (Konstantinopel) war nicht in der Lage, diese Bitte zu verwehren. Als die Goten im Jahr 376 die Donau im nördlichen Thrakien überquerten, war das der Anfang vom Ende. Obwohl als militärische Verstärkung willkommen, litten die Goten an Hunger und unter den Schikanen der römischen Behörden. Folglich plünderten die Goten außerhalb des ihnen zugewiesenen Gebiets. 378 griff Kaiser Valens die Goten mit einer großen Armee an, erlitt dabei aber eine der

größten Niederlagen der römischen Legionen und verlor in der Schlacht selbst sein Leben.

Valens Nachfolger Theodosius musste den Goten Land an der unteren Donau zugestehen und nahm sie in seine Armee auf. Trotzdem blieben sie eine weitgehend autonome Gruppe innerhalb des Imperiums und als solche immer wieder eine potenzielle Bedrohung Roms. Im Jahr 408 zog der Gotenkönig Alarich gegen Rom und wählte Noricum als Stützpunkt für seine Angriffe gegen Italien. Zeitweise hielt sich Alarich in Virunum auf. 410 plünderte Alarichs Gotenarmee dann die Ewige Stadt selbst.

Die Donaugrenze wurde auch von Vandalen und Alemannen durchbrochen. Eine Zeit-



Römisches Relief mit der Darstellung eines Opfers (2. Jh. n. Chr.). Die Opferdienerin hält ein Kästchen (möglicherweise mit Weihrauch gefüllt), der Opferdiener bringt ein Trankopfer dar.

© alq-images

lang blieben die Städte Zentren der Romanen und Christen, während sich die „Barbaren“ in den ländlichen Gebieten niederließen. Virunum bzw. Noricum mussten noch die wechselnden Herrschaften von Ostgoten, Franken, Byzantinern und Langobarden über sich ergehen lassen. Wann genau die Stadt Virunum aufgegeben wurde, wissen wir nicht. Die Gebäude, die nicht abgetragen wurden, verfielen, und der Boden nahm sie nach und nach in sich auf. Virunum versank in Vergessenheit, bis Archäologen unserer Zeit die Ruinen der einst stolzen Hauptstadt der römischen Provinz Noricum wieder ans Tageslicht brachten und uns damit einen bedeutenden Teil unserer Geschichte zurückgaben. ○

AUS DER NEUEN SERIE „ROM AN DER DONAU“ DIE ERSTE 20-EURO-SILBERMÜNZE
VIRUNUM

Ein Teil der römischen Geschichte spielte sich im heutigen Österreich ab. Darauf bezieht sich die neue Serie. Die erste Münze ist der Hauptstadt der römischen Provinz Noricum, Virunum, gewidmet, deren Reste ab Ende des 19. Jahrhunderts in Kärnten freigelegt wurden.

Die von Helmut Andexlinger gestaltete Wertseite zeigt links – das Münzbild dominierend – das Porträt eines jugendlichen Kaiser Claudius mit Lorbeerkranz (genauer gesagt Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus), dessen Regierungszeit von 41 n. Chr. bis zu seinem Tod im Jahr 54 dauerte. Unter ihm kam es zur Gründung von Virunum. Rechts neben dem Gesicht des Kaisers sind oben und unten – quasi als Untergrund – Bruchstücke von römischen Inschriften angeordnet. Dazwischen ist ein Grabrelief aus Virunum zu sehen, das sich heute an der Südmauer der Kirche von Maria Saal befindet. Darauf ist ein römisches Fuhrwerk mit Pferden abgebildet, die von links nach rechts traben. Über dem Relief lesen wir den Namen der norischen Hauptstadt, **VIRUNUM**, darunter das Ausgabejahr **2010**. Im vom Motiv durch eine Linie getrennten Münzrand stehen unten die Angaben **KAISER CLAUDIUS** (direkt unter dem Porträt) und daneben **20 EURO**. Von oben verlaufen in diesem Rand die Worte **REPUBLIK ÖSTERREICH**.

Die andere Seite stammt von Herbert Wähner. Links können wir einen Schmied bei seiner Arbeit beobachten. Drei Schwerter aus norischem Eisen vor dem Amboss hat er schon für die römische Legion geschaffen, ein weiteres ist in Arbeit. Norisches Eisen wurde im gesamten Römischen Reich sehr geschätzt. Hinter dem Schmied rollt von links nach rechts ein römischer Reisewagen vorbei. Ein Soldat fährt eine Dame durch die Stadt. Dem Wagen sind natürlich schwere norische Pferde vorgespannt, ebenfalls ein „Markenzeichen“ der römischen Provinz Noricum. Bei den Gebäuden im Hintergrund waren Fantasie und römische Vorbilder gefragt, weil die erhaltenen Mauerreste von Virunum kein exaktes Bild ergeben. Gezeigt werden eine römische Basilika, der Ort der Rechtsprechung und Verwaltung, und – der Basilika vorgelagert – die korinthischen Säulen eines Tempels. Unter dem Bild zieht sich ein so genannter Mäander hin, ein typisch römisches Zierband. Es trennt das Bild von dem unten stehenden Wort **VIRUNUM**.



Ausgabetag: 5. Mai 2010
Entwurf: H. Andexlinger/H. Wähner
Feinheit: 900/1000 Ag
Feingewicht: 18 g
Durchmesser: 34 mm
Nominale: € 20,-
Auflage: max. 50.000 Stück
ausschließlich in der höchsten Prägequalität „Polierte Platte“

Empfohlener Erstausgabepreis € 39,95 (inkl. 10% MwSt.)

Diese Münze in der Prägequalität „Polierte Platte“ erhalten Sie im repräsentativen Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten).



Die Münze ist gesetzliches Zahlungsmittel in der Republik Österreich. Erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie im MÜNZE-ÖSTERREICH-SHOP Wien und Innsbruck und online unter www.austrian-mint.at/shop. Eine Bestellkarte finden Sie in der Heftmitte.



Virunum

Ausgrabungen in der Provinzhauptstadt Noricums Von Heimo Dolenz

Virunum, die Provinzhauptstadt Noricums am Zollfeld, sieht auf eine lange Forschungstradition bis in die Barockzeit zurück und ist bis heute im Blickpunkt zentraler Forschungsfragen. Die in den 1990er-Jahren vom Landesmuseum für Kärnten durchgeführten archäologischen Untersuchungen in einem Häuserblock (*insula*) am Westrand der Stadt gewährten vielschichtige Einblicke in die damals herrschenden Lebensbedingungen ihrer Bewohner und ergänzten die Ergebnisse der Ausgrabungen im Kapitول und Forum des Municipium Claudium Virunum zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wesentliche Impulse für die neuesten Grabungen im Stadtgebiet von Virunum setzte einerseits O. Harl mit einer Studie, die sich auf die Auswertung von Bewuchsmerkmalen auf Luftbildern stützte. Andererseits wurden Ausgrabungen bedauerlicherweise jedoch auch mehrfach durch Bautätigkeiten erforderlich, die antike Kultur- und Baudenkmäler nicht nur gefährdeten, sondern zum

Teil auch zerstörten. Im Folgenden soll das Augenmerk auf drei Forschungsvorhaben gelenkt werden, die im vergangenen Dezennium erfolgreich realisiert werden konnten.

1. Der Tempelbezirk bei St. Michael am Zollfeld

Eine fünfjährige Grabungskampagne untersuchte eine frühromische Siedlung und einen imposanten Tempelbezirk nahe der Ortschaft St. Michael am Zollfeld, etwa 2,7 km nördlich des Forums von Virunum. Anlass für die Erforschung dieses Areals wa-

ren auffällige Bewuchsmerkmale auf Luftbildaufnahmen. Sie ließen einen rund 60 m x 52 m großen Tempelbezirk (*temenos*) erkennen, der an allen vier Seiten von einer Säulenhalle mit Tabernen eingefasst war. Zu sehen war ferner, dass die Säulenhallen im Westen und Osten in große halbkreisförmige Apsiden (*exedrae*) ausbauchten und im Zentrum der Anlage ein Podiumtempel stand.

Zu den Funden, auf welche die Grundbesitzer über Jahrzehnte hindurch regelmäßig stießen, gehören u. a. mehrere Votivaltäre an den Halbgott Hercules, das Bruchstück eines Votivbeckens für die keltische Gottheit Rosmert, aber auch zahlreiche lebensgroße Statuenfragmente (u. a. Kaiserstatue, Mars/Dioskuren und Iuno/Minerva). Die genannten Skulpturenfragmente sind aus einheimischem Marmor gefertigt und zählen zu den besten künstlerischen Arbeiten

**Idealrekonstruktion
des Tempelbezirks bei
St. Michael am Zollfeld.**



Gratifikative Idealrekonstruktion I. Märker

Sonderausstellung
„Götterwelten“, Raum III.



© K. Allesch/LMK

Noricums. Sie entstammen vermutlich aus der Werkstatt des so genannten „Meisters von Virunum“. Auch im erhaltenen Architekturschmuck spiegelt sich der enorme Ausstattungsluxus dieser Sakralanlage eindrucksvoll wider.

Der Tempel im Zentrum wurde zur Regierungszeit des Kaisers Hadrian (117–138 n. Chr.), auf jeden Fall nach dem Jahr 125 n. Chr. über Teilen einer älteren augusteischen Straßensiedlung errichtet.

Die Besonderheit dieses Bauwerks liegt in seinem Grundriss, der das um die Hälfte verkleinerte Gegenstück zum Augustus-Forum, dem ersten und bedeutendsten Kaiserkultbezirk in Rom, darstellt. Im gesamten römischen Weltreich gibt es dazu keine vergleichbare Anlage, die so prägnante Ähnlichkeiten aufweisen kann wie der Tempelbezirk von St. Michael am Zollfeld. Darüber hinaus konnte im vergangenen

Jahr auch der Nachweis erbracht werden, dass hier wie in seiner Vorlage in Rom der Gott Mars Ultor (Mars, der Rächer) verehrt wurde.

2. Das Amphitheater von Virunum

Die Freilegung (1998–2001) und die noch andauernde Restaurierung (seit 2004) des Amphitheaters von Virunum im Zuge gemeinnütziger Beschäftigungsprojekte stellen einen Meilenstein in der Erforschung und kulturtouristischen Erschließung der römischen Provinzhauptstadt Noricums dar.

Das Amphitheater ist etwa 30 Höhenmeter über dem antiken Stadtzentrum auf einer künstlich angeschütteten Terrasse errichtet worden. Die Anlage wurde vom 2. Jh. bis ins frühe 4. Jh. n. Chr. als Arena für Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen genutzt.

Daneben fanden hier militärische Reiter-spiele, Umzüge von Jugendverbänden, aber auch öffentliche Hinrichtungen statt. Die langovale Form der 108,1 m langen und 46,5 m breiten Anlage weicht von den üblichen ellipsoiden Grundrissen der römischen Amphitheater ab. Um den zentralen Kampfplatz der Arena laufen im Abstand von rund 5 m zwei parallele Mauerringe. Dazwischen liegen in regelmäßigen Abständen angelegte Quer- bzw. Radialmauern, die als Auflager für hölzerne Tribünen dienten. Die ansteigenden Zuschauerränge waren auf Holzständern eingefügt und boten Platz für bis zu 4.000 Besucher. Der Zuschauerraum (*cavea*) konnte über mehrere seitliche Zugänge betreten werden. Jeweils an den Schmalseiten im Norden und Süden befanden sich mächtige Eingangstore. Der Einzug der Gladiatoren war spektakulär inszeniert und führte die Kämpfer durch einen unterirdischen Zugang in die Mitte der Arena.

Im Ostscheidel des Amphitheaters befindet sich ein der Schicksalsgöttin Nemesis geweihtes Heiligtum, in dem die Gladiatoren und Tierkämpfer vor und nach den Spielen opferten. In seinem Bereich fanden sich kultisch deponierte Reliefplatten und Weihealtäre. Umbauten und Restaurierungen sind durch den Fund von Bauinschrif-

© S. Tichy



Amphitheater Virunum, Luftbild 2009.



TESTEN SIE IHR MÜNZWISSEN!

Freuen Sie sich, wenn Sie viel wissen. Ansonsten denken Sie sich bei diesem Quiz einfach: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.“ Die richtige Antwort steht ja sowieso in der Auflösung auf Seite 22.

1. Welche Münze gab es nicht?

- a) Wiener Pfennig.
- b) Friesacher Pfennig.
- c) Berliner Taler.
- d) Prager Groschen.

2. Was ist nordisches Gold?

- a) Besonders hochwertiges natürliches Gold aus Skandinavien.
- b) Legierung bei Euro-Cent-Münzen.
- c) Ein dünner Goldüberzug für Medaillen, Münzen und Schmuck.
- d) Bezeichnung für Goldmedaillen in den Disziplinen des nordischen Skisports.

3. Was verstand man unter Heckenmünzen?

- a) Nach dem Münzmotiv (ein Dornenbusch) benannte preußische Kupfermünze.
- b) Prägungen (meist schlechter Qualität) aus illegalen Münzstätten.
- c) Täuschend echt wirkende gefälschte Münzen nach einer speziellen Methode, die sich Gauner ausgeheckt hatten.
- d) Zerteilte (zerhackte) Münzen.

4. Was waren Schinderlinge?

- a) Münzarbeiter, die besonders kräftezehrende Arbeiten verrichteten – z. B. an handbetriebenen Prägepressen.
- b) Münzherren, die ihren Untertanen schlechtes Geld (mit geringem Edelmetallgehalt) zumuteten.
- c) Silberarme Pfennige.
- d) Abgegriffene Münzen, deren Münzbild kaum noch erkennbar war.

5. Von 1841 bis 1850 war Silber teurer als Gold. Um wie viel?

- a) Um die Hälfte.
- b) Doppelt so teuer.
- c) Um mehr als das 5-Fache.
- d) Um mehr als das 15-Fache.

Die letzte Frage stellt wahrscheinlich sowohl Münzensammler als auch Vogelkundler vor ein Rätsel:

6. Was waren Eulendukaten?

- a) Spitzname für griechische Drachmen im übrigen Europa.
- b) Dukaten aus dem Bergwerk zur Eule.
- c) Scherzhafte Bezeichnung für deutsche Devisen bei Exportgeschäften mit Griechenland („Eulen nach Athen tragen“).
- d) Schwarzgeld, das nachts – wenn nur die Eule wachte – über die Schweizer Grenze gebracht wurde.



© H. Dolenz

Presbyterium im Decumanus Maximus, Blick aus Osten.

ten exemplarisch belegt. Die Anlage zählt insgesamt zu den bestdokumentierten antiken Bauwerken Noricums und ist gleichzeitig das einzig aufgehend erhaltene Gebäude von Virunum.

Seit 2004 wird das Amphitheater vom Landesmuseum Kärnten mittels des vom AMS Kärnten, dem Europäischen Sozialfonds und dem Land Kärnten geförderten gemeinnützigen Beschäftigungsprojekts „Virunum/Zollfeld“ restauriert und der Öffentlichkeit als Archäologischer Park und Veranstaltungsstätte erschlossen. Die Großbaustelle bot bislang rund 500 Langzeitbeschäftigungslosen einen Wiedereinstieg in die Arbeitswelt. Heute schon ist das Amphitheater kultureller Anziehungspunkt und steht für geführte Besichtigungen offen.

3. Die frühchristliche Basilika von Virunum

Notgrabungen südlich des Prunnerkreuzes machten auf den Sachverhalt aufmerksam, dass die spätantiken Bodenhorizonte in der Stadt Virunum durch den Einsatz landwirtschaftlicher Schwermaschinen bereits stark in Mitleidenschaft gezogen bzw. zum Teil nicht mehr vorhanden waren. Dies gab den Anlass zur Untersuchung der im Jahre 1989 auf Luftbildern entdeckten frühchristlichen Basilika der Stadt. Die Ausgrabungen in Kooperation mit dem archäologischen Institut der Universität Padua dienen somit vorrangig der letztmöglichen Dokumentation des gefährdeten und partiell bereits zerstörten Baubestandes, immerhin gilt die Basilika als bedeutendster sakraler Großbau des spätantiken Virunum. Erste Suchschnitte und eine geophysikalische Prospektion haben gezeigt, dass man es hier mit einer so genannten Kirche mit Doppelpapsidenschluss zu tun hat, die ihre nächsten Vergleiche etwa in den norischen Städten Teurnia und Celeia (Celje/Cilli,

SLO) oder in der Basilika Beligna in Aquileia findet. Der Grundriss der Anlage lässt auf eine Datierung in die Zeit etwa zwischen 375 und 425 n. Chr. schließen. Ihre Abmessungen von 37,5 x 28,2 m verdeutlichen außerdem, dass es sich bei dieser Anlage wohl um die größte bisher in Noricum bekannte frühchristliche Basilika und somit um die Bischofskirche des Municipium Claudium Virunum handelt.

Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen, und gerade die letzte Grabungskampagne hat gezeigt, dass hier stets mit neuen wesentlichen Erkenntnissen zu rechnen ist. So glückte erst den Ausgrabungen im Jahr 2009 der Nachweis, dass das Hauptschiff der Kirche auf einem älteren rechteckigen Saal ruht. Die 12 m durchmessende Apsis mit ihrer kleineren halbrunden Priesterbank (Ø 5 m) war gewissermaßen an den Saal angesetzt, wobei man sie in den öffentlichen Straßenraum, den Decumanus Maximus, setzte.

Da wir über die frühe Entwicklungsgeschichte des Christentums in norischen Städten im 4. Jh. n. Chr. nur unzureichend informiert sind, bleibt zu hoffen, dass die weiteren Grabungen in der Bischofskirche nicht nur neue Erkenntnisse zu diesem größten frühchristlichen Kultbau Virunums erbringen, sondern auch dazu in der Lage sind, neues Licht auf die Anfänge des Christentums im Herzen Noricums zu werfen. ○

DER AUTOR

Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz M.A.

Leiter der Abteilung Provinzialrömische Archäologie und Feldforschung am Landesmuseum Kärnten.

Leiter der Archäologischen Parks Magdalensberg und Virunum.

heimo.dolenz@landesmuseum-ktn.at



Geschichte und Legende

Der steirische Erzberg

Der Erzberg mit seinen typischen Stufen beim steirischen

Ort Eisenerz ist heute vor allem eine Sehenswürdigkeit.

Ursprünglich soll der Berg 1.534 Meter hoch gewesen sein.

Der jahrhundertelange Abbau hat ihn gewissermaßen „einen

Kopf kürzer gemacht“, sodass er heute 1.466 Meter hoch ist.

Lange Zeit hat der Berg mit seinem Eisenvorkommen zum Wohlstand des Ortes und der ganzen Steiermark beigetragen. Schlägt man ein Lexikon auf, wird man darüber in Kenntnis gesetzt, dass der Erzberg zur Grauwackenzone gehört. Wer mit dieser Auskunft nicht viel anfangen kann – wie der Verfasser dieses Artikels –, muss unter „G“ wie *Grauwacke* nachschlagen. Unter diesem Stichwort erfährt man, dass es sich um einen „dunkelgrauen, stark verfestigten Sandstein“ handelt. So weit, so gut. Aber schon wartet der nächste „Stolperstein“ auf den Laien, denn der Erzberg gilt als das größte Sideritvorkommen der Welt. Siderit, so wird man unter „S“ wieder etwas klüger, ist Eisenspat bzw. Spateisenstein. Fast nebenbei lässt uns der „Brockhaus“ auch noch wissen, dass es sich um ein „wichtiges Eisenerz, meist derb, in grobkörnigen Aggregaten“ handelt. Und damit wären wir also beim Kern unserer kleinen Abhandlung und auch beim Kern des Erzberges.

Förderung seit vielen Jahrhunderten

Angeblich förderten schon die Römer im 4. Jahrhundert n. Chr. aus dem Erzberg Eisenerz für den Stahl ihrer Schwerter. Beweise dafür gibt es allerdings nicht. Auch die Jahreszahl 712 als Beginn der Förderung wird genannt. Wissenschaftlich ist auch das umstritten. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1171. Ursprünglich kam nur die Förderung ober Tage in Frage. Man brach das Gestein aus der Oberfläche heraus, und es entstanden flache Gruben. Mitunter hatte man es mit weicherem Grund zu tun: Dadurch gelangte man beim Abbau des Erzgesteins auch in größere Tiefen, und es entstanden die ersten Stollen. Im 16. Jahrhundert verfügte ein kaiserlicher Erlass den regulären Stollenabbau. Das war, wie man sich vorstellen kann, damals eine äußerst harte Arbeit – und zwar durchwegs Handarbeit. Sprengungen gab es erst ab 1720. Und auch dabei mussten kräftige Männer am Werk sein.



Bergeisen wurden mühevoll ins Gestein getrieben. In die so entstandenen Löcher kam Pulver, mit dem große Felsbrocken abgesprengt wurden. 1870 ersetzte Dynamit das Schießpulver. Wenige Jahre später wurde die nicht ungefährliche Arbeit durch elektrische Minenzünder effizienter und sicherer. Seit den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts verwendet man so genannten Ammoniumnitrat-Öl-Sprengstoff. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts blieb das Herstellen der Bohrlöcher kräftezehrende Handarbeit, auch als man Handbohrer zur Verfügung hatte. Bis zu drei Mann plagten sich ab, um so einen Bohrer ins Gestein zu treiben. Ab 1906 kamen dann so genannte Stoßbohrmaschinen zum Einsatz. Ab 1930 arbeitete man auch mit Bohrkränen und verschiedenen Drehschlagbohrern. Ab 1970 wurde die Arbeit ausschließlich mit hydraulischen Bohrfahrzeugen bewerkstelligt, die mobil und rationell Bohrlöcher mit 15 cm Durchmesser in den Stein treiben konnten.

Seit 1820 war man wieder auf den Tagebau übergegangen. 1890 hatte man den stufenförmigen Tagebau eingeführt. Bis 1907 zählte man 60 Stufen, jeweils 12 Meter

hoch. 1926 wurden die Stufen halbiert. 30 Stufen sind jetzt jeweils 24 Meter hoch. Man hat sie nach Heiligen und Bergleuten mit großen Verdiensten benannt. Durch diese Stufen entstand auch die typische „steirische Pyramide“ des Erzberges. 1932 wollte man dann doch wieder an das tiefer gelegene Eisenerz herankommen und ging neuerlich zum Untertagebau über.

Wie kam das Erz aus dem Berg?

Anfangs gab es zum Transport des Erzes so genannte „Sackzüge“. Das waren Säcke mit einem Boden aus Schweinsleder. Auf einem speziellen Gestell oder einem Schlitten – je nach Jahreszeit – wurden sie ins Tal gebracht. Vom 16. Jahrhundert an bediente man sich der „Hunte“. Das waren kleine Wagen, die von den „Sackziehern“ vom Berg heruntergebracht wurden. Es folgten Pferdefuhrwerke. Dem vielseitigen Erzherzog Johann, der sich auch als Fabrikant betätigte und den Abbau des Erzberges revolutionierte, ist die erste Eisenschienenbahn auf dem Erzberg zu verdanken. Seit 1835 zogen Pferde gleich mehrere Hunte mit je drei Tonnen Fassungsvermögen auf Schienen. Ab 1891 gab es eine umfassende Erz-

bergbahn. Das Erz kam zu einer Verladestelle am Eisenerzer Bahnhof. Von dort ging es weiter nach Linz und Donawitz. Als man begann, das Erz mit Baggern aufzuladen, kamen immer größere Hunte zum Einsatz. Waren es ursprünglich sieben Tonnen, die ein Wagen transportieren konnte, so wuchs das Fassungsvermögen auf 32 Tonnen an. Ab 1951 ersetzte man die Schienenhunte durch schwere Laster. Einst schleppte man das Erz in Trögen zu den Hunten, in die es dann gekippt wurde. Heute gibt es so genannte Radlader. Die können in ihrer Schaufel bis zu 25 Tonnen aufnehmen.

1986 verabschiedete man sich endgültig vom Untertagebau und richtete in den verbliebenen Stollen ein hoch interessantes Schaubergwerk ein, von dem noch die Rede sein wird.

Das Gestein, das viele hundert Jahre so begehrt und für die Steirer so wertvoll war, ist gar nicht so besonders ergiebig. Durch den hohen Anteil anderer Substanzen enthält es nur 22 bis 40 Prozent Eisen. Im Durchschnitt macht das zirka 33 Prozent aus. Trotzdem – ohne den Erzberg wäre die voestalpine mit den Werken in Linz und Donawitz wahrscheinlich gar nicht entstan-

den. Andererseits verdankt es der Erzberg vor allem diesem Unternehmen, dass hier noch immer Erz gewonnen wird. Noch heute werden jährlich zwei Millionen Tonnen abgebaut, die mit der Eisenbahn nach Linz und Donawitz gebracht werden. Allerdings ist das nur ein relativ kleiner Anteil des Gesamtbedarfs dieser Unternehmen. Inzwischen sind die Ukraine und Südafrika wichtige Erzlieferanten.

Der Hut aus Eisen

Um den Berg der eisenharten Tatsachen rankt sich eine liebenswert naive Sage, von der es wie so oft bei Sagen und Legenden verschiedene leicht abweichende Versionen gibt. Wir wollen hier die Geschichte mit eigenen Worten und kleinen Ausschmückungen nacherzählen, wobei natürlich das Wesentliche erhalten bleibt:

In einer engen Talschlucht in der Nähe des Leopoldsteiner Sees, direkt neben der Straße von Eisenerz nach Hiefflau, liegt eine Felsgrotte mit dunklem, wenig anheimelndem Wasser. Aus den Tiefen dieses Wasserlochs soll in grauer Vorzeit an sonnigen Tagen ab und zu eine Art menschliches Wesen mit schuppigem Fischkörper schlotternd aufgetaucht sein. Der unheimliche Kerl schüttelte sich dann das Wasser vom Leib und legte sich in die Sonne, um sich zu wärmen. Unseren abergläubischen Vorfahren war dieser Wassermann, als den sie ihn betrachteten, alles andere als geheuer. Außerdem vermutete man bei Wassermännern, dass sie über beträchtliche Schätze verfügten. Man hoffte, ihm etwas davon abzupressen. Ein paar beherzte Bauern beschlossen deshalb, den schuppigen Gesellen zu fangen. Objektiv betrachtet war also einiges an krimineller Energie im Spiel.

Für die Verschwörergruppe galt vor allem die Frage: Wie fängt man einen glitschigen Wassermann, der selbst rauen Bauernhänden im Nu entgleitet? Der Klügste von ihnen hatte einen infamen Plan. Jeder sparte sich das Beste vom Mund ab, und man bereitete dem Burschen aus der feuchten Unterwelt ein schönes Picknick. Sie legten vor dem Wasserloch auf einem Leinentuch ein schmackhaftes Mahl bereit: Da gab es sicher einen knusprigen Braten, ein herzhaftes Geselchtes, Blunzen und gutes Bauernbrot, einen Guglhupf und alles, was Gaumen und Magen erfreut. Das Wichtigste aber war eine große Flasche Heuriger und eine etwas kleinere Flasche mit Selbstgebranntem. Der herrliche Duft des Bratens und des Geselchtes drang selbst durch das kalte Wasser, und unser Kobold tauchte aus dem Wasser auf. Sofort machte er sich über

das Essen her. Nach der täglichen Algenkost oder einigen frisch gefangenen Kröten zur Jause war das ein königliches Dinner. Er schlug sich den Magen voll, dass er sich kaum noch bewegen konnte. Das Ganze spülte er mit einigen Schlucken aus der großen Flasche herunter. Dann nahm er zur besseren Verdauung noch einige Schnäpse. Von dem ungewohnten Hochprozentigen wurde dem Fischmenschen pudelwohl. Gleichzeitig übermannte ihn bleierner Schlaf. An Ort und Stelle legte er sich hin, und bald hörten die Bauern, die auf der Lauer lagen, ein gewaltiges Schnarchen nach Wassermann-Art. Einer der Bande hatte den alten Mantel vom Großvater mit. Den hatten sie hinterlistigerweise innen mit Pech ausgeschmiert. Und das war Pech für den Wassermann. Sie warfen dem schlafenden armen Kerl den Mantel über und wickelten ihn ein. Jetzt konnten sie ihn bequem wie einen eingerollten Teppich transportieren. Zunächst ergab sich der Entführte in sein Schicksal. Als der johlende Haufen aber zu der Stelle kam, wo man den Erzberg zum ersten Mal sieht, da rebellierte der ursprüngliche Bewohner des feuchten Elements, und zwar gewaltig. Er strampelte, versuchte zu beißen und beschimpfte die Schar. Der weitere Weg mit diesem unruhigen „Paket“ würde nicht einfach werden. Aber schließlich verlegte sich der Wassermann aufs Bitten und Betteln. „Lasst mich frei“, bat er, „ich will euch auch etwas sehr Wertvolles schenken.“ – „Und was wäre das?“ fragte einer skeptisch. „Ihr habt die Wahl: einen goldenen

Fuß, ein silbernes Herz oder einen eisernen Hut.“ Die Leute waren bei dieser Antwort genau so ratlos wie Sie wahrscheinlich. Deshalb verlangten sie Aufklärung. Es stellte sich heraus, dass mit dem goldenen Fuß eine Goldmine gemeint war, mit dem silbernen Herz eine Silbermine und mit dem eisernen Hut eine Eisenerz-Lagerstätte. Und der Wassermann fügte hinzu: „Gold für zehn Jahr, Silber für hundert Jahr, Eisen für immerdar.“ Bei den heutigen Gold- und Silberpreisen hätte wahrscheinlich jeder von uns eine der Edelmetall-Minen gewählt. Die einfachen Leutchen von anno dazumal bewiesen aber mehr Einsicht und riefen: „Gib uns den eisernen Hut!“ Da deutete der Wassergeist auf den gewaltigen Erzberg und sagte: „Da habt ihr ihn, den eisernen Hut – in diesem Berg findet ihr Eisen für immerdar.“ Natürlich ließen die Entführer ihren wertvollen Gefangenen nicht sofort frei. Erst wurde das Gestein des Erzberges gründlich untersucht – und bald kam man darauf, dass der Berg tatsächlich reichlich Eisenerz aufwies. Da sie sich einen Rest an Anstand bewahrt hatten, hielten sie ihr Wort und brachten den Wassermann zu seiner Grotte zurück, nicht ohne ihm vorher den Mantel abzunehmen. Glücksend versank die Sagengestalt samt ihrer klebrigen Pechschicht im Wasserloch. Kaum war sie verschwunden, ertönte gewaltiges Donnern und Getöse. Und höhnisch rief der Wassermann: „Ha, aber nach dem Wichtigsten habt ihr nicht gefragt – nach dem Karfunkelstein und der Bedeutung des Kreuzes in der Nuss!“ Da man



aber bis heute nicht weiß, was er damit gemeint hat, endet diese Sage wie ein moderner Roman. Alles bleibt offen ...

Hier irrte der Wassermann

In einem Punkt irrte der gefinkelte Wassermann. Zwar lieferte der Erzberg durch Jahrhunderte wertvolles Eisen, das gutes Geld und Wohlstand brachte. Aber wie schon erwähnt, ist der Untertagebau inzwischen eingestellt worden. Und mit dem Abbau über Tage für das förderwürdige Gestein wird wahrscheinlich 2020 Schluss sein. Eisen immerdar? Fehlanzeige.

Ein Teil der Stollen der stillgelegten Arbeit im Berginneren wird heute für ein Schaubergwerk genutzt, von dem schon gesprochen wurde. Mit dem früheren Mannschaftszug, dem „Katl“, geht es für die Touristen in Bergmannskleidung eineinhalb Kilometer tief in den Berg. Man passiert etliche Strecken, Füllorte und Schächte. Auf einem 800 m langen Rundgang lernt man die Abbauarbeiten und Methoden kennen. Hier hat man direkten Kontakt mit der Geschichte der jahrhundertealten Bergmannsarbeit. Und selbst der Wassermann soll schon gesichtet worden sein ...

Auch das Äußere des Berges wird für eine Touristenattraktion genutzt. Einmal jährlich findet hier das Erzberg-Rodeo statt, ein Motorradrennen der Superklasse für Profis und tollkühne private Motorradfreaks. Von den rund 500 Startern nach einer Vorentscheidung kommen meist weniger als 50 Biker ans Ziel. Viele müssen schon nach dem ersten Steilhang aufgeben. Sollte unser Wassermann am Tag des Rennens hier vorbeikommen, wird ihn der Höllenlärm des Motorengeknatters sicher schnell vertreiben und er wird sich dankbar wieder in sein stilles Wasserloch verziehen. ○

**DIE DRITTE 10-EURO-SILBERMÜNZE DER SERIE „SAGEN UND LEGENDEN IN ÖSTERREICH“
DER ERZBERG IN DER STEIERMARK**

Der Gestalter der einen Münzseite, Helmut Andexlinger, hat sich an den Tatort des „Sagen-Krimis“ begeben, nämlich an die Grotte, wo der Wassermann gefangengenommen und entführt wird. Diese „Geiselnahme“ hat zur Folge, dass der Herr der Wassertiefen, um freizukommen, seine Entführer auf den Erzberg hinweist, der den Anwohnern zu Wohlstand verhilft.

Konkret ist auf der Münze der schlafende Wassermann dargestellt, todmüde von gutem Essen, Wein und Schnaps, mit seinem Dreizack am Rand seiner Grotte. Im Wasser treiben Blätter, Steine stehen hervor, und auch der geleerte Weinkrug ist rechts unten zu sehen. Nichts ahnend mit friedlichen Zügen ist links im Bild das bärtige Gesicht des Wassermanns zu sehen. Rechts geht der Körper der Sagengestalt in einen Fischleib über. Hinter ihm lauern, links halb verdeckt von einem Gebüsch, zwei Gesellen, die nichts Gutes im Schilde führen. Das sieht man an ihren entschlossenen und wohl auch etwas hinterlistigen Gesichtern. Der Kleidung nach dürften sie dem Bauernstand des Mittelalters angehören. Der Mann links hält in der Hand das „Tatwerkzeug“, den Mantel, der in der Sage eine wichtige Rolle spielt. Im nächsten Moment wird er den Mantel, der innen mit Pech ausgeschmiert ist, auf den Schlafenden werfen. Dann gibt es kein Entkommen, und die Erpressung kann beginnen: „Was gibst du uns für deine Freilassung?“ Mit dem Erzberg-Tipp kauft sich der Wassermann schließlich frei. Über der Entführungsszene zieht sich bogenförmig die Schrift: **ENTDECKUNG DES ERZBERGES.**

Auf der anderen, der Wertseite, nach einem Entwurf von Thomas Pesendorfer, sehen wir die angenehmen Folgen der „Rauberg'schicht“ für die Bevölkerung. Hier wird bereits eifrig am Fuß des Erzberges Eisenerz abgebaut. Abgebildet sind zwei Bergknappen in Anlehnung an historische Vorbilder. Der Bergmann auf der linken Seite befördert mit einem Grubenhunt Erz aus dem Stollen, der Mann rechts bricht mit Eisen und Schlägel erzhaltiges Gestein aus dem Fels. Im Hintergrund ist der Erzberg stilisiert dargestellt. Natürlich gehört ein entsprechendes Umfeld dazu: steiniges Terrain sowie der Ansatz einer Waldlandschaft. Rechts ragen Zweige ins Bild. Als Bogen überziehen die Worte **REPUBLIK ÖSTERREICH** die Münze. Ein geschwungenes Schriftband darunter gibt Auskunft über den Ort des Geschehens: **ERZBERG.** Unten in der Mitte erhebt sich zweizeilig über einem Felsbrocken der Nennwert der Münze: **10 EURO.** Das Ausgabjahr **2010** ist seitlich in die linke Münzhälfte gesetzt.



Ausgabebetrag: 14. April 2010
Entwurf: Th. Pesendorfer/H. Andexlinger
Feinheit: 925/1000 Ag
Feingewicht: 16 g
Durchmesser: 32 mm
Nominale: € 10,-
Auflage: 40.000 Stück in der höchsten Prägequalität „Polierte Platte“
 30.000 Stück in der Prägequalität „Handgehoben“
 130.000 Stück Normalprägung

Empfohlener Erstausgabepreis: Prägequalität „Polierte Platte“ € 24,20 (inkl. 10 % MwSt.)
 Sonderqualität „Handgehoben“ € 18,15 (inkl. 10 % MwSt.)
 Normalprägung zum Nennwert.



Diese Münze in der Prägequalität „Polierte Platte“ erhalten Sie im repräsentativen Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten).

Die Münze in der Prägequalität „Handgehoben“ erhalten Sie in der gefälligen, informativen Blisterverpackung.

MÄRCHENHAFTES SAMMELALBUM für die ganze Serie in der Prägequalität „Polierte Platte“ € 19,80 (inkl. 20 % MwSt.)

Die Münze ist gesetzliches Zahlungsmittel in der Republik Österreich. Erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie im **MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP** Wien und Innsbruck und online unter www.austrian-mint.at/shop. Eine Bestellkarte finden Sie in der Heftmitte.



Spezialausgabe eines Silberrubels aus dem Jahr 1913 anlässlich des 300-jährigen Bestehens der Romanov-Dynastie.

Münzgeschichte und Münzgeschichten

Der Rubel

Teil 1 der neuen Serie „Währungen“

In dieser neuen Serie beschäftigen wir uns mit den unterschiedlichsten Währungen – in der Antike, in jüngerer Vergangenheit und in unserer Zeit. Wir untersuchen die Herkunft der Bezeichnungen, die geschichtliche Entwicklung, ihre internationale Bedeutung und anderes mehr. Dabei gehen wir nicht chronologisch vor, sondern „picken uns die Rosinen raus“, nämlich die Währungen, die uns – und hoffentlich auch Ihnen – besonders interessant erscheinen. Der Rubel hat in dieser Hinsicht einiges zu bieten.

Warum ausgerechnet „der Rubel rollt“ und nicht der Dollar, das Pfund oder der Schilling, das wissen die Götter. Wir können Ihnen aber zum Beispiel mitteilen, warum der Rubel Rubel heißt: Nowgorod war schon seit über tausend Jahren eine Handelsstadt – allerdings ohne Münzen, wenn man von den westlichen Münzen absieht, die beim Export hereinkamen. Wurden Waren eingeführt, musste natürlich bezahlt werden. Das Gleiche galt für den Inlandshandel. Zu diesem Zweck wurden von Silberbarren Stücke heruntergeschlagen. Im Russischen heißt abschlagen, abhauen *rubit*. Der Rubel war also ursprünglich ein abgehauenes Stück von einem Silberbarren. Seit dem späteren 13. Jahrhundert gab es mehr oder weniger genormte Silberbarren als Zahlungsmittel. So ein Barren sollte eine Griwna schwer sein. Das war ein altes russisches Gewicht, das etwas über 200 Gramm ausmachte. Das setzte einen entsprechenden Wert der Ware voraus. Kaufte man nur kleinere Sachen, dann gab es eben auch nur kleinere Silberstücke, die man von diesen größeren Barren abtrennte. Von Nowgorod ging auch das russische Münzwesen aus. Im 13. und 14. Jahrhundert prägte man hier zum ersten Mal Münzen. Erst später kam es auch in

Moskau zu Prägungen. Im riesigen russischen Reich gab es die verschiedensten Münzarten. Als Münzherren traten die lokalen Fürsten auf, die natürlich wussten, dass vom geprägten Silber immer einiges beim Inhaber des Münzrechts „kleben“ blieb. Iwan III. (1440–1505) sorgte dann dafür, dass das Münzrecht ausschließlich Sache des Zaren war.

Aus dem Jahr 1321 kennt man den Rubel zum ersten Mal als Währungseinheit (nicht als Münze). 1654 wurden die ersten Rubel-Münzen geprägt, zunächst im Wert von 64 Kopeken. Peter der Große (1672–1725), der bekanntlich zum Westen hin tendierte, führte eine Währungsreform durch, bei der er internationale Standards berücksichtigte. So führte er die Stückelung des Rubels nach dem Dezimalsystem ein. Der Rubel war also fortan in 100 Kopeken unterteilt. Der neue Silberrubel, der ab 1704 herauskam, orientierte sich am Taler. Er hatte ein Raugewicht von 28 g und ein Feingewicht von 25 g. Später folgte auch eine neue Kopeke, und zwar aus Kupfer. Da das Silber mitunter knapp wurde, spielte das Kupfer auch bei den Münzen im Wert von mehreren Rubeln eine Rolle. Das ging allerdings ganz schön ins Gewicht, denn damals legte man Wert darauf, dass der Metallwert dem Wert der Kaufkraft entsprach. So entstanden 1725/26 Mehrfach-Rubel als Kupferplatten, die mehr als ein Kilo wogen. Auch die Kopeken, die Ende des 18. Jahrhunderts geprägt wurden, brachten immerhin 41 Gramm auf die Waage. Ein extremer Gegensatz zu diesem gewichtigen Kupfergeld waren die Platin-Rubel unter Zar Nikolaus I. (1796–1855). Von 1828 an gab es als erste Platinmünzen der Welt überhaupt 3-Rubel-Stücke, von 1829 dann 6-Rubel- und ab 1830 schließlich 12-Rubel-Münzen aus Platin. Viele russische Händler waren sich offensichtlich über den Edelmetallwert dieser ausgefallenen Münzen nicht im Kla-

ren und tauschten sie gern gegen Goldmünzen ein. Clevere Westler unter den Kaufleuten wussten das zu nutzen und profitierten nicht schlecht von diesem Tausch. Als in der russischen Industrie ein größerer Bedarf an Platin entstand, verloren die Platinmünzen ihre Gültigkeit. Der Großteil dieser Münzen konnte eingezogen werden und kam in den Schmelzofen. Entsprechend groß ist der Sammlerwert der heute noch verbliebenen Platinrubel.

In Moskau existierten im 17. Jahrhundert mehrere Prägestätten. 1724 ließ Peter der Große in Sankt Petersburg eine neue große Münze errichten. 1876 wurde diese Prägestätte die einzige Münze Russlands.

In der von Russland dominierten Sowjetunion hieß die Währung ebenfalls Rubel. Als die Union aufgelöst wurde, gab es in Lettland noch kurze Zeit eine Rubel-Währung. Nur Russland und das relativ eng verbundene Weißrussland blieben bis heute bei dieser historischen Bezeichnung mit der langen Tradition. Die anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion wollten ihre neue Unabhängigkeit dokumentieren – und dazu gehörten natürlich auch eigene Landeswährungen.

Der russische Rubel wird von der Zentralbank in Moskau herausgegeben. Bis 1992 waren auf den Banknoten noch die Symbole der vergangenen Sowjetunion zu sehen. Es folgte ein rascher Kaufkraftverfall. Deshalb gab es 1998 eine Währungsreform, bei der über Nacht aus 1.000 alten Rubeln ein neuer Rubel wurde. Dabei blieben einige Motive unverändert. Heute sind sieben Rubel-Banknoten und acht Rubel-Münzen im Umlauf.

Eine neue reiche Klasse beweist in Urlaubsorten, in Bars und anspruchsvollen Geschäften – auch im Ausland –, dass nach wie vor „der Rubel rollt“, so etwa in Österreich. ○



MÜNZE
ÖSTERREICH

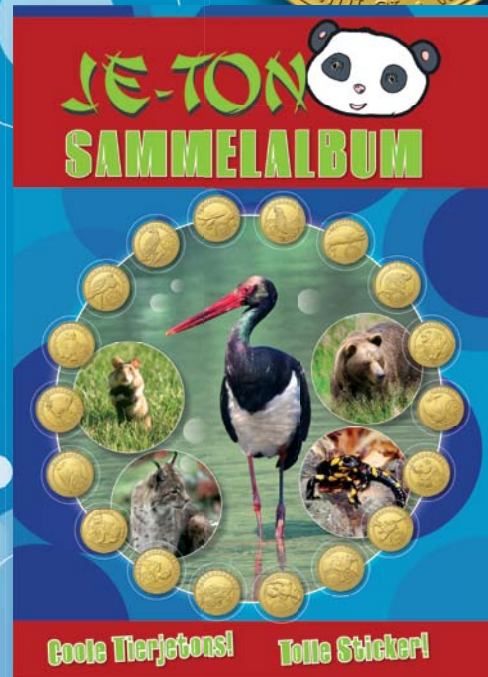


JE-TON

Geld mit (Unterhaltungs-) Wert

Es heißt, bei Geld hört sich der Spaß auf. Anders bei uns in der Münze Österreich. Dort, wo Metalle zu Münzen werden, werkt ein eigenes Team daran, dass Geld eben doch Spaß macht und Münzen zum Erlebnis werden. Denn neben Cent, Euro und Wiener Philharmonikern entstehen hier Geldstücke, die zum Entdecken, Fragen und Denken einladen. Münzen erzählen von „Sagen und Legenden“, von den Römern in Österreich, sie zeigen Entdecker und Entdecktes, Snowboarder und Skispringer. Ein optisches Erlebnis und weltweiter Renner aus Österreich sind 25-Euro-Stücke aus Silber und Niob. Ihr Niob bringt eine bunte Farbpalette ins Sammlerleben. Völlig neu sind die jetzt erstmals in den Trafiken erhältlichen „Je-Tons“, die sich mit den bedrohten Tierarten Österreichs befassen. Vorrangig für Kinder gedacht, aber trotzdem ein Sammelspaß für die ganze Familie, sind diese Prägungen zwar kein Geld, dahinter steckt aber ebenfalls die Anregung zum Sammeln, Spielen, Lernen, Tauschen. Wenn Sie also das nächste Mal Münzen in Händen halten, denken Sie doch bitte an diese Zeilen und schauen Sie auf Ihr Geld. Münzen sind mehr als ihr Geldwert. Sie spiegeln wider, was den Menschen unserer Zeit wichtig und wertvoll ist. Ein spannender Denkanstoß für Klein und Groß!

DI Kurt Meyer
Generaldirektor
MÜNZE ÖSTERREICH





Sammelalbum mit wichtigen Informationen, Sticker mit Bildern der Tiere und nicht zuletzt der „Je-Ton“ selbst vermitteln spielerisch Wissen.



Cooler „Je-Tons“ machen schlau, ein Sammelspaß für die ganze Familie!

Kann etwas mit Namen „Je-Ton“ cool sein und schlau machen?

Es kann! Hinter dem Namen „Je-Ton“ steckt eine neue Idee, mit der die *Münze Österreich*, der *Kurier* und der *WWF Österreich* Kindern Botschaften spielerisch vermitteln wollen. Das erste „Je-Ton“-Projekt hat bedrohte Tierarten Österreichs zum Thema. 18 heimische Tiere, die die meisten Kinder, aber auch Erwachsene, selbst wohl noch nie zu Gesicht bekommen haben - vom Auerhahn bis zur Sumpfschildkröte -, werden vorgestellt. Kinder erfahren, wo die Tiere leben, was diese am liebsten fressen, welche erstaunlichen Fähigkeiten sie haben und was wir alle tun können, um diese Tiere zu schützen und zu bewahren. Zu jedem Tier gibt es einen so genannten „Je-Ton“, eine goldfarbene Prägung mit dem Bild des Tieres drauf. „Je-Ton“ lautet zugleich aber auch der Name jenes Pandas, der die Kinder durch die Welt der Tier-Jetons begleitet und zu den Tieren spannende Infos liefert. „Je-Ton“ möchte Kinder, Lehrer und Eltern motivieren, sich über brennende Themen zu informieren, sich auszutauschen, sich zu engagieren.

Start war am 22. März. Seither gibt es in den Trafiken zum Preis von Euro 2,50 kleine Säckchen gefüllt mit je drei „coolen“ Sammeljetons sowie drei Tier-Stickern. Ergänzend dazu gibt es um Euro 9 ein hochwertiges, buntes Sammelalbum, dessen letzte Seite Platz für alle 18 Jetons bietet. Neben einem beigegepackten Je-Ton-Säckchen findet sich auch ein kleiner Stoffbeutel zum Aufbewahren der doppelten Tierjetons beigelegt. Die doppelten Jetons können die Kinder untereinander tauschen. Damit die Chancen auf eine komplette Sammlung gut stehen, werden die verschiedenen Jetons und Sticker in gleicher Zahl aufgelegt. Das Album bietet aber nicht nur Platz für alle Je-Tons und Sticker. In ihm finden sich originelle Spielideen, etwa Je-Ton-Pflichtgoggerln, Je-Ton-Akrobatik oder Je-Ton-Zauberbilder. Ein spannendes Quiz mit kniffligen Tierfragen fasst nochmals die wichtigsten Informationen zusammen. Die Initiatoren des „Je-Ton“-Projekts - *Münze Österreich*, *Kurier* und *WWF Österreich* - hoffen, dass das Konzept „Sammeln, Spielen, Lernen, Tauschen“ viel Freude macht und zahlreiche Freunde findet. Ihnen selbst haben die Arbeiten am ersten Je-Ton-Projekt jedenfalls derart viel Spaß gemacht, dass es schon bald heißen könnte: „Fortsetzung folgt!“



© Corbis

Marie Louise – Kaiserin der Franzosen

Von Kerry R. J. Tattersall

Nach dem Frieden von Schönbrunn verließen die französischen Besatzungstruppen Wien am 20. November 1809. Sieben Tage später kehrte Kaiser Franz in seine Hauptstadt zurück. Sein neuer Außenminister Metternich versuchte nun, Österreich eine „Atempause“ zu verschaffen und gleichzeitig ein Gegengewicht zu Russlands Freundschaft mit Frankreich zu finden. Das geeignete Mittel lag auf der Hand – die traditionelle Politik des Hauses Habsburg: *Bella gerant alii, tu felix Austria nube* („Mögen andere Kriege führen, du, glückliches Österreich, heirate“). Aus seiner Zeit als österreichischer Gesandter in Paris kannte Metternich Napoleons sehnlichen Wunsch, seine Dynastie zu festigen und sein Reich einem Sohn und

Erben zu hinterlassen. Kaiserin Joséphine war nicht mehr im gebärfähigen Alter, und trotz seiner Liebe zu ihr dachte Napoleon an die Scheidung. Er hatte bereits um die Hand der Schwester des russischen Zaren angehalten, wurde aber abgelehnt. Nun schlug Metternich Napoleon mittels französischer Diplomaten eine Verbindung mit dem Haus Österreich vor.

Eine solche Bindung schien Napoleon nicht unwillkommen. Das ehrwürdige Haus Habsburg würde seiner Krone zusätzlichen Glanz bringen und sein Ansehen unter den Königen und Fürsten Europas festigen. Das besiegte Österreich von der Liste der aktiven Gegner zu streichen, kam ihm obendrein ganz gelegen. Wie sollte Metternich aber seinem kaiserlichen Herrn ausgerech-

net seinen Erzfeind als Schwiegersohn schmackhaft machen?

Nun war es Kaiser Franz genauso klar wie Metternich, dass Österreich militärisch und finanziell am Boden lag. Österreich brauchte dringend eine Erholungspause. Als Großmacht war man nahezu am Ende. Eine Vermählung einer Erzherzogin mit Napoleon wäre ein brillanter diplomatischer Schachzug. Napoleon schien in der Tat unbesiegt. Er war der Eroberer Europas! Man konnte nicht voraussehen, dass sein Ehrgeiz ihn in einigen Jahren ins Verderben führen würde. Eine Habsburgerin an der Seite Napoleons in Paris würde noch dazu die Russen ausmanövrieren.

Am 23. Februar 1810 schrieb Napoleon einen Brief an Kaiser Franz, in dem er offiziell um die Hand seiner Tochter Erzherzogin Marie Louise anhielt. Marie Louise selbst hatte dazu nichts zu sagen. Wie viele Prinzessinnen musste sie sich den politischen Gegebenheiten fügen – und obwohl sie mit Napoleon gar nicht so unglücklich war, vergab sie Metternich nie, dass er sie so benützt hatte. Am 11. März fand eine Ferntrauung *pro procurationem* in der Wiener Augustinerkirche statt. Fast ironisch klingt, dass Napoleon ausgerechnet Erzherzog Karl, den Sieger von Aspern, zu seinem Vertreter bei der Zeremonie bestellte. Zwei Tage danach verließ Marie Louise Wien mit einem Konvoi aus 20 sechsspännigen Hofwagen sowie einer großen Eskorte Gardisten. Napoleon empfing seine Braut in Compiègne. Am 1. April wurde die Ziviltrauung im Schloss Saint-Cloud vollzogen, am 2. April fand eine prächtige kirchliche Hochzeit in der königlichen Kapelle des Louvre in Paris statt.

Am 20. März 1811 gebar die neue Kaiserin der Franzosen den lang ersehnten Erben – Napoleon Franz Joseph Karl, den sein Vater zum König von Rom ernannte. (Er sollte sein kurzes Leben mit 21 Jahren am Hof seines Großvaters Kaiser Franz in Schönbrunn als Herzog von Reichstadt beenden.) Nach dem Fall Napoleons verweigerte Marie Louise abgesehen vom Briefverkehr jeglichen persönlichen Kontakt zu ihrem Mann. Nach dem Wiener Kongress machte Kaiser Franz seine Tochter zur Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla. Napoleon starb auf der Insel St. Helena am 5. Mai 1821. Die Skandale um ihre darauffolgenden geheimen morganatischen Verhelichungen im Jahr 1821 mit Graf Neipperg und 1834 mit ihrem Obersthofmeister Graf Bombelles schockierten den Wiener Hof. Marie Louise starb 1847 in Parma knapp nach ihrem 56. Geburtstag. ○



Die neue Medaille zeigt die Hochzeit am 2. April 1810 in der königlichen Kapelle im Pariser Louvre nach einem Gemälde von Georges Rouget. Napoleon und Marie Louise werden gerade vom Erzbischof von Paris (assiiert von zwei weiteren Bischöfen) getraut. Auf der anderen Seite findet man das einheitliche Serienmotiv: das Doppelporträt von Kaiser Franz und Napoleon.



„Greif nach Silber“

Glanzvolle Premiere der zwei neuen Silber-Fünfer

Vorstandsdirektor Gerhard Starsich und Generaldirektor Kurt Meyer von der MÜNZE ÖSTERREICH im Interview mit Radio Steiermark-Moderator Wolfgang Ortner.

Unter dem Motto „Greif nach Silber“ stieg am Abend des Ausgabtags, dem 20. Jänner 2010, bei freiem Eintritt in der WM-Arena Kreischberg ein großes Open-Air-Event. Der Kreischberg bei Murau in der Steiermark besitzt die größte Snowboard-Halfpipe Europas und trägt regelmäßig Snowboard-Weltcuprennen aus. Moderiert von Radio Steiermark-Mann Wolfgang Ortner traten ab 19.30 Uhr bei klirrender Kälte die beiden neuen 5-Euro-„Stars“ ins Scheinwerferlicht. Wolfgang Ortner betonte die Gemeinsamkeiten der MÜNZE ÖSTERREICH und der Ski-region Kreischberg. So stehen beide für Modernität und Innovation – die MÜNZE ÖSTERREICH, was ihre Münzen und Produkte betrifft, der Kreischberg, was Skianlagen, wie Lifte oder Pistengeräte, anlangt.

Begleitet von den Klängen der Europahymne zeigten Kinder und Jugendliche des Union Sportvereins Kreischberg eine Flaggenparade. Anschließend wurden die Zuschauer zu einer Reise in die Geschichte des Skilaufs bzw. des Snowboardens eingeladen: Von der Schlittenfahrt über Einstock- und Telemarktechnik, weiter zum

Parallelschwung bis hin zum heute populären Carven führten die Stationen. Die MÜNZE ÖSTERREICH-Spitze, Generaldirektor Kurt Meyer und Vorstandsdirektor Gerhard Starsich, stellte dann im Gespräch mit Wolfgang Ortner die beiden 5-Euro-Stücke „Winterspiele 2010“ vor: mit den Motiven „Skisprung“ und „Snowboard“. Unterstützt wurde die Präsentation durch eine Zuspiegelung der österreichischen Snowboard-Weltmeisterin Marion Kreiner, die die beiden neuen 5er-Münzen „voll cool“ findet.

Nicht am Bildschirm, sondern direkt live vor Ort war Doppelweltmeister und Olympiamedaillengewinner Heinz Kuttin. Dieser gab sich als großer Münzliebhaber zu erkennen und beschrieb seine Besichtigung der MÜNZE ÖSTERREICH als „brutal interessant“. Sportlich ging es weiter: Ski- und Snowboard-Freestyler zeigten ihr Können und brachten das Publikum mit akrobatischen Sprüngen über die Schanzen zum Staunen und geradezu zum „Kreischen“. An diesem Abend hatte der Kreischberg also wirklich seinen Namen ver-



dient. Außergewöhnlich eindrucksvoll war die folgende „Parade der Pistengeräte“. Eskortiert von zwei „normalen“ Pistenraupen fuhr „The Beast“ den Berg hinab – das weltweit größte Pistengerät mit einer Arbeitsbreite von 7,25 Metern und einer beeindruckenden Leistung von 527 PS.

Kreischberg-Geschäftsführer Karl Schmidhofer sowie Kreischbergbahnen-Geschäftsführer Karl Fussi informierten über die Tourismusregion und über die zahlreichen Aktivitäten und Neuheiten. Danach folgte ein Highlight für alle Freunde moderner Volksmusik: Der steirische Publikumsliebling Andreas Gabalier begeisterte mit seinem ersten Open-Air-Auftritt. Zum Feuerwerk unterhaltsamer und sportlicher Einlagen kam schließlich noch ein „raketenbetriebenes“ farbenprächtiges Feuerwerk am sternenklaren Himmel. Begleitet vom Applaus, zeigte sich der Himmel minutenlang in bunten Mustern und prächtigen Farbkombinationen. ○

Münzmetalle

Teil 4: Silber – Geschichte und Verwendung



Silber ist ein Wort, auf das es erfahrungsgemäß im Deutschen keinen Reim gibt. Der Kabarettist und Schnelldichter Karl Farkas hat deshalb das Wort *schrilber* erfunden, damit sich irgendetwas auf Silber reimt. Viele Anleger machen sich jedoch ihren Reim – allerdings auf die fehlende Sicherheit bei Aktien und Wertpapieren, und immer mehr legen ihr Geld in sicheren Edelmetallen an, vermehrt auch in Silber, wie der Erfolg des silbernen „Wiener Philharmonikers“ beweist.

Das Wort Silber entwickelte sich aus dem althochdeutschen *silabar*, und das wiederum stammt vom germanischen *silubra*. Auch das englische Wort *silver* hat denselben Stamm. Das in der Fachwelt (und auch in den „MÜNZE“-Prospekten sowie in dieser Zeitschrift) gebrauchte Symbol Ag kommt aus dem lateinischen *argentum* für Silber. Silber gehört zu den Schwermetallen, ist in reiner Form relativ weich und lässt sich gut formen. Unter allen Metallen ist es der beste Leiter für Elektrizität und Wärme.

Es ist kaum vorstellbar, aber Silber war einmal angesehenener als Gold, und zwar im 3. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien. Man kennt aus der nachfolgenden Zeit silberne Kultgefäße und kleine Statuen. Später gab es zur Herstellung von Feinsilber Silberhütten in Spanien. Von dort gelangte es durch die Phönizier nach Ägypten. In Griechenland wurde Silber aus Bleierzen gewonnen, die aus Attika stammten. Die Römer bezogen ihr Silber hauptsächlich aus Spanien, später auch aus den Karpaten.

Silbergeschirre aus Rom gelangten auch zu den Germanen, entweder als Geschenke oder als Beute. Im Elsass wurde seit dem 8. Jahrhundert Silber gefördert. 922 begann der Silberbergbau in Sachsen, 968 im Harz. Ab 1163 begann der Silberabbau im sächsischen Erzgebirge, später dann im böhmischen Joachimsthal, dem der Taler – natürlich aus Silber – seinen Namen verdankt. Der größte Silberlieferant im Mittelalter war Schwaz in Tirol. Bis zu 80 Prozent des europäischen Bedarfs kam aus den Schwazer Silberbergwerken. Als man die Neue Welt entdeckt hatte, ergoss sich auf Europa ein Silberstrom aus Mexiko und Südamerika, dort vor allem aus Peru und Bolivien. Erst im 19. Jahrhundert wurde die USA zu einem bedeutenden Silberlieferanten. Seit 1885 spielt das Silber aus Australien eine wichtige Rolle, wenig später, Anfang des 20. Jahrhunderts, machte sich Kanada als Silberproduzent einen Namen.

Was stellte und stellt man aus Silber her? Natürlich Münzen, was für Münzfreunde nicht überraschend sein dürfte. In der Antike und im Mittelalter kamen für Münzen eigentlich nur Gold, Silber und auch noch Kupfer in Frage. In der Taler-Zeit löste Silber weitgehend das Gold als wichtigstes Münzmetall für wertvolle Münzen ab. Damals achtete man im Allgemeinen noch darauf, dass der Metallwert mit dem Nennwert der Münzen weitgehend übereinstimmte, wenn sich auch einige schlitzohrige Münzherren durch Verschlechterung des

Feingehalts immer wieder ein „Körbergeld“ machten. Neben der Verwendung für Münzen spielt Silber bekanntlich bei der Schmuckerzeugung eine große Rolle. Der Einsatz bei Filmmaterial wird im Hinblick auf die Digitalkameras wahrscheinlich zurückgehen. Das „hellste aller Metalle“ begegnet Ihnen wahrscheinlich auch, wenn Sie sich im Spiegel betrachten. Eine Silberschicht hinter dem Spiegelglas reflektiert das Licht optimal. Dass Silbermedaillen für Sportler aus Silber sind, wird Sie nicht überraschen. Dass aber auch Goldmedaillen meist aus Silber und nur vergoldet sind, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Omas gediegenes Tafelsilber, das nur an Feiertagen hervorgeholt wurde, die Silbertablets und die silbernen Teekannen aus der „guten alten Zeit“ bekamen allerdings Mitte des 19. Jahrhunderts ernsthafte Konkurrenz durch die Erfindung des nicht rostenden Stahls. Die Bestecke, Servierplatten, Leuchter etc. waren preiswerter und vielfach praktischer (kein Anlaufen bzw. Verfärben sowie spülmaschinentauglich). Neusilber, das auch für Tafelschmuck Verwendung findet, ist übrigens eine Legierung, die nichts mit Silber zu tun hat. Im nächsten Beitrag erfahren Sie einiges über die Silbervorkommen und deren Gewinnung. ○

DAS MÜNZZUIV – DIE AUFLÖSUNG

1. Antwort c)

Den Wiener Pfennig, den Silberpfennig des 13. und 14. Jahrhunderts, kennen Sie wahrscheinlich. Die Friesacher Pfennige aus Kärnten wurden sogar noch früher – im 12. Jahrhundert – geprägt. Der Prager Groschen wurde um 1300 zum ersten Mal geprägt. Es mag ja sein, dass man auch in Berlin mit Talern bezahlt hat, von einem Berliner Taler ist allerdings nichts bekannt.

2. Antwort b)

Nordisches Gold ist eine Legierung aus fast 90 Prozent Kupfer sowie aus Aluminium, Zink und Zinn und keinem einzigen Körnchen Gold. Man hat es ursprünglich für die schwedischen 10-Kronen-Stücke entwickelt, daher der Name. Aus diesem Material sind die 50-, 20- und 10-Cent Münzen der

Euro-Währung. Die Alternativantworten sind reine Fantasie.

3. Antwort b)

In der Mitte des 17. Jahrhunderts wird in Deutschland „drauflosgeprägt“, was das Zeug hält“. Hinter jeder Hecke steht sozusagen eine Münzstätte. Und die Qualität dieser Prägungen lässt in der Regel zu wünschen übrig. 1665 verlieren bei einer Bereinigung der schier unübersehbaren Münzflut 99 Münzsorten ihre Gültigkeit. Es bleiben immerhin noch 23 übrig. Auf Heckenmünzen waren allerdings kein Busch und keine Hecke zu sehen (a). Sie waren meist nicht hochwertig, aber reguläre Währung und kein Falschgeld (c). Im Laufe der Geschichte wurden auch Münzen zerteilt, aber auch das waren keine Heckenmünzen (d).

4. Antwort c)

Von 1457 bis 1460 gab es in Österreich und Süddeutschland schlechtes Geld mit immer geringerem Silberanteil. Im Gegensatz zu den Weißpfennigen mit hohem Silbergehalt wurden diese Pfennige, die fast nur Kupfer enthielten, Schwarzpfennige genannt, umgangssprachlich aber auch Schinderlinge. Die Alternativen sind vielleicht ganz gut – aber wie immer wurde versucht, Sie auf eine falsche Spur zu führen.

5. Antwort d)

Es ist kaum zu glauben, aber der Wert des Silbers überflügelte damals den des Goldes gleich um das 15,83-Fache. Die Ursache war der ausgebrochene Goldrausch in Kalifornien und Australien. Das Gold, das massenweise aus dem Flusssand gewaschen wurde, kam

den Leuten vor wie Sand am Meer. Ob der silberne „Wiener Philharmoniker“ auch einmal eine solche Wertsteigerung erleben wird? In diesem Ausmaß wohl kaum anzunehmen ...

6. Antwort b)

Tja, die richtige Antwort ist manchmal die verblüffendste. Sie kennen vielleicht einen Gasthof „Zum goldenen Hirschen“. Aber wer nennt eine Förderstätte „Bergwerk zur Eule“? Und doch gab es ein böhmisches Bergwerk dieses Namens. Die Prager Dukaten, die aus dem Gold dieser Quelle stammten, hießen folgerichtig Eulendukaten. Auf ihrer Rückseite war übrigens unter anderem eine Eule dargestellt. Alternativantworten muss es bei einem Quiz geben. Was liegt näher, als Sie mit der griechischen Eule in die Irre zu führen!

Aus der neuen Serie
„Rom an der Donau“ die
erste 20-Euro-Silbermünze

VIRUNUM

ab 5. Mai 2010

ausschließlich in der Prägequalität
„Polierte Platte“

€ 39,95 (inkl. 10% MwSt.)



Dritte 10-Euro-Silbermünze der Serie
„Sagen und Legenden in Österreich“

DER ERZBERG IN DER STEIERMARK

ab 14. April 2010

Prägequalität „Polierte Platte“ im repräsentativen Etui mit
Echtheitszertifikat € 24,20 (inkl. 10 % MwSt.)

Prägequalität „Handgehoben“: in attraktiver und informativer
Verpackung € 18,15 (inkl. 10 % MwSt.)



SAMMELKASSETTE ROM AN DER DONAU

€ 54,60 (inkl. 20% MwSt.)



ÖSTERREICHISCHER KLEINMÜNZENSATZ 2010

ab 16. Juni 2010 –
Auflage nur 50.000 Stück

Die acht Euro- und Euro-Cent-
Münzen des Jahres wieder mit
der 2-Euro-Münze „Bertha von
Suttner“

€ 21,- (inkl. 20% MwSt.)



MÄRCHENHAFTES SAMMELALBUM

ganze Serie in der Prägequalität
„Polierte Platte“

€ 19,80 (inkl. 20 % MwSt.)



Die siebente Napoleon-Medaille aus der großen
Medallenserie „Österreich und Napoleon“

VERMÄHLUNG MARIE-LOUISE MIT NAPOLEON 1810

ab Mitte März 2010

Silbermedaille mit klassisch
hohem Relief, handpatiniert in
informativer Blisterverpackung
Durchmesser: 40 mm

Gewicht: 20 g

Feinheit : 333/1000 Ag

€ 34,65 (inkl. 10% MwSt.)



In gleicher Ausführung und zum gleichen
Preis die Medaillen dieser Serie:

**NAPOLEON IN NORDITALIEN
1797**

**DREI-KAISER-SCHLACHT VON
AUSTERLITZ 1805**

**ENDE DES HEILIGEN
RÖMISCHEN REICHES**

NAPOLEON IN WIEN

SCHLACHT BEI ASPERN

DIE SCHLACHT AM BERGISEL

€ 34,65 je Medaille (inkl. 10% MwSt.)

Festmedaillen zu großen Kirchen- und Familienfeiern

Zu einmaligen Ereignissen im Leben von Kindern, Verwandten und Freunden bietet Ihnen die MÜNZE ÖSTERREICH außergewöhnliche Medaillen als Festtagsgeschenk. Geschenke mit hohem Erinnerungswert – ein Leben lang. Hohes Relief – hohe künstlerische Qualität: damit beweist man Geschmack, damit macht man Freude, damit bietet man mehr als das Übliche.

Das Eingravieren des Vornamens (der Vornamen) und des Datums (der Daten) auf der Rückseite der jeweiligen Medaille ist im Preis inbegriffen. Jede Medaille ist dadurch der oder dem Beschenkten persönlich gewidmet. Ein schönes Etui erhalten Sie gratis dazu.

40 mm Durchmesser, ausschließlich in Silber 925/1000. Gravur: maximal 5 Zeilen mit maximal 15 Buchstaben pro Zeile.

Preis je Medaille: € 50,60 (inkl. 10 % MwSt.)

ERSTKOMMUNIONSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

GEBURTSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum

FIRMUNGSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

TAUFMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum – Taufdatum

HOCHZEITSMEDAILLE



Gravur: Vornamen des Brautpaars – Datum

BESTELLTERMIN: Bei Postversand mindestens drei Wochen vor dem jeweiligen Ereignis, bei Abholung im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP mindestens fünf Werktage davor.

ONLINE-BESTELLUNGEN UNTER: www.austrian-mint.at/anlassmedaillen

Alle Preise verstehen sich exkl. Versand- und Versicherungsspesen.



MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien

Am Heumarkt 1, 1030 Wien, Tel. 01/717 15, DW 355
Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 9–16, Mittwoch 9–18 Uhr

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Innsbruck

Adamgasse 2, 6020 Innsbruck, Tel. 0512/56 00 46, DW 62 und 63
Öffnungszeiten: Montag bis Mittwoch 8–12 und 13–15 Uhr
Donnerstag 8–12 und 13–16.30 Uhr
Freitag 8–15 Uhr durchgehend

BESTELLMÖGLICHKEIT

Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Hefmitte oder wenden Sie sich an die Verkaufsabteilung: Tel. 01/717 15-428/429
E-Mail: Verkauf@austrian-mint.at
Online-Shop: www.austrian-mint.at/shop